

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Wesenspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich für Sommerzeiten 6 Bldg. Anzeigen: Die 10. Seite 0.40 G. Rest der Seite 0.20 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenanzeigen in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 24

Dienstag, den 29. Januar 1929

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernruf-Anschluß bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 216 51, von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 232 90. Anzeigen - Anschluß:
Expedition und Druckerei 242 97.

Seeresgutbachtanal im Sonnenburger Zuchthaus.

„Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“

L. R. Zuchthaus Sonnenburg, Ende Januar.

Dies „große Wort“ in unverfälschtem Sächsisch von einem ehemaligen Zuchthausler in der Sonnenburger Verhandlung gelassen ausgesprochen, traf den Nagel auf den Kopf. Und er fügte hinzu: „Wenn ich mich umsähe, so ist hier leberhaupt fast keiner, von dem ich was aussagen kann, sie sind nicht da oder befinden sich auf die andern Bänke. Man sollte sich mal das Kriegsministerium oder den Herrn Benario von der Firma Schwarzschild vornehmen.“

Wie zur Bestätigung der wenigstens zu einem Teil richtigen Behauptung beschlagnahmen die als Zeugen anwesenden Berliner Kriminalbeamten gerade am gleichen Tage bei dem Sonnenburger Gastwirt einen Haufen Lederhosen, Uniformstücke, Mäntel, Drillsachen, zum Teil ganz neue Wäsche, Schnür- und Reifstiefel, die er für insgesamt 20 Mark und eine Wurst von dem früheren Werkmeister Grafhauer erworben hatte. Wegen den letzteren und Herrn Benario wird der Prozeß im März stattfinden. Wo alles übrige verschobene Seeresgut verblieben ist, weiß der liebe Himmel.

Die Sonnenburger Verhandlung hat mit den letzten beiden Sitzungen gewissermaßen ihren Höhepunkt erreicht. Es war ein harter Eindruck — dieser

Aufmarsch von Sträflingen,

ehemaliger und gegenwärtiger. Vergeblich versuchte der Staatsanwalt, die entlastenden Aussagen der ersteren zu entkräften, indem er sie der Verabredung mit den angeklagten Beamten verdächtigte. Als er einem der Entlassenen vorwarf, daß dieser die Beamten aufgesucht habe, erhielt er zur Antwort: „Ich bin der Freund aller Beamten gewesen, der Beamte soll aber auch der Freund der Gefangenen sein.“

Den entlastenden Aussagen der Entlassenen, standen die belastenden der gegenwärtigen Sträflinge gegenüber. Die Volkswirtschaft im Zuchthaus Sonnenburg scheint immer noch nicht ganz ausgelebt zu sein. So war es z. B. nicht möglich, die zur Verhandlung hertransportierten Gefangenen derart unterzubringen, daß sie nicht mit einander in Verbindung treten könnten. Dieser Umstand zeitigte

ein ganz unerwartetes Ergebnis.

Der 24jährige Lebenslängliche Steinbock, der sich weigert hatte, seine Aussage zu machen, ließ plötzlich das Gericht wissen, daß er nun zur Aussage bereit sei. Der Gefangene Paasch hatte ihm nämlich mitgeteilt, daß er in einer Zeitung von der angeblichen Meuterei gelesen habe, die während des Hertransportes von ihm versucht worden sei. „Jetzt lege ich aber los“, erklärte darauf Steinbock. Die 6 Jahre Zuchthaus scheinen an diesem jungen Menschen wirkungslos vorübergegangen zu sein. An Brutalität läßt dieses brutal vorgeschobene Unterfinn nichts zu wünschen übrig und zu den roten Waden paßt vorzüglich das ganz knabenhaft unbesorgte Lachen. Steinbock hat eine Lüste geführt, und er belastet u. a. schwer den Inspektor Sintel, der sich eine ganze Aussteuer, vom Pelzmantel bis zur Kleiderkammer, angelegt haben soll.

Ungünstig für den Inspektor ist auch die Aussage Paaschs. Man begreift wohl, weshalb dieser Gefangene der Vertrauensmann des Hauptwachtmeisters Raumann war. Säßen sich die Lebensumstände dieses Menschen günstiger gestaltet, er hätte

bestimmt seinen Platz in der Freiheit ausgefüllt.

Wie ruhig und sachlich er seine Aussagen macht, die er mit einem maliziösen Lächeln begleitet. Wie voll gespannter Körperkraft er gesund dasteht und wie normal seine Empörung über die Zeitungsnote von der Meuterei scheint: „Meine Mutter liegt krank zu Hause, ich erwarte die Begnadigung und nun...“ Paasch hat bis zuletzt Raumann, und aus diesem Grunde auch die Beamten geschützt. Als die erhoffte Begnadigung nicht kam, fiel er im Zuchthaus zu Brandenburg um. Verächtlich ist sowohl seine Behauptung wie auch die des Gefangenen Grünung für den Wachtmeister Weber; er ist der Verleumdung zum Meuterei angeklagt. Er hatte eines Tages Paasch zu Grünungs Zelle geführt und ruhig geäußert, daß jener auf diesen wegen der Aussagen einredete.

Der Gefangene Grünung ist nur noch ein blasser Schatten der Wirklichkeit; ebenso der Gefangene Raab.

Der stärkste Vorwurf gegen das Zuchthaus von heute.

Sie scheinen wie entrückt, etwas Traumhaftes liegt in ihnen; es ist, als hätte sich die Zuchthausatmosphäre in allen Poren ihres Wesens festgesetzt. In noch höherem Maße gilt das von dem jungen Caro, der bereits vier Jahre Zuchthaus wegen Raubes hinter sich hat und noch vier verbüßen muß. Seine Gesichtsfarbe ist gelb, seine Stimme tonlos; wie ehrlücher Schmerz und tiefe Müde klingt es, als er Steinbock, dessen Aussagen er widerspricht, seinen „früheren“ Freund nennt. Wenn diesem „Zuchthausler“ nicht die Strafe gekürzt wird, so fürzt ihm das Zuchthaus sein junges Leben. Neben ihm Hoffmann, der 24jährige Mörder des Dorfmanns Friedmann; wie gefährlich der heutige Strafbolzen gerade für die Brutalen ist, zeigt die Veränderung zum Schlimeren, die in seinem Gesicht vorgegangen ist; der Ausbruch ist noch brutaler als früher. Und nach zehn Jahren erhält er die Freiheit zurück. Was dann? Es ist wieder einmal klar: diese Beamten können nicht mit Gefangenen wie Paasch, Steinbock, Hoffmann fertig werden. Dazu sind ganz andere Menschenformen erforderlich.

In welchem hohen Maße überlegen schienen sie heute den angeklagten Beamten.

Die Beweisaufnahme ist lange noch nicht erschöpft. Viel Überraschungen dürfte sie aber nicht mehr bringen. Das Ergebnis läßt sich bereits heute voraussagen: die Anklage wird

hinsichtlich einiger Beamten fallen müssen, sie wird anderen gegenüber Erfolg haben. So oder anders: soll in Sonnenburg Ordnung werden, so kann keiner von diesen Beamten hier im Dienst bleiben. Das Urteil ist Ende nächster Woche zu erwarten.

Das Urteil im ersten Sonnenburger Prozeß.

Gegen 5 Schupo-Beamte.

Gestern mittag 1.40 Uhr verkündete die Strafkammer des Großen Schöffengerichts unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektor Siebert das Urteil in dem Strafverfahren gegen die 5 Angehörigen des Schupo-Kommandos aus Kottbus, die angeklagt waren, sich aus den zur Umarbeitung in Sonnenburg lagernden Militärwaffen widerrechtlich Gegenstände angeeignet zu haben, und die in einem Falle den Versuch gemacht hatten, einen als Zeugen geladenen Sträfling in seinen Aussagen zu beeinflussen.

Die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das erstinstanzliche Urteil wird verworfen, ebenso die Berufung der Angeklagten Raab und Bojke. Die Angeklagten Drix, Bojke, Kaufsch und Schulz werden von der Anklage des Diebstahls freigesprochen; wegen Hehlerei erhält der Angeklagte Bojke 6 Wochen Gefängnis, der Angeklagte Guber wegen Diebstahls und Begünstigung 3 Monate Gefängnis, von denen 1 Monat als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten soll.

In der Begründung berücksichtigte das Gericht die Umstände in der Strafankstalt Sonnenburg, die für das jeweilige Schupo-Kommando große Verlockungen mit sich brachten. Erschwerend fiel für die Angeklagten ins Gewicht, daß sie sich

Keine Zersplitterung in Nebenfragen.

Der Mißtrauensantrag gegen den polnischen Justizminister abgelehnt. — Die Linke enthält sich der Stimme.

In der gestrigen Sesssion wurde der mit allgemeiner Spannung erwartete Mißtrauensantrag der Rechten gegen den neuen Justizminister Car mit 96 gegen 84 Stimmen, also mit knapper Mehrheit, abgelehnt. Für den Antrag stimmten die Rechtsparteien und ein Teil der Minderheiten, gegen ihn die Abgeordneten des Regierungsbündels. Die Linke übte Stimmhaltung.

Die Regierungspresse glaubt heute wieder einmal Ursache zum Triumph zu haben und stellt voll Begeisterung fest, daß die Regierung einen Sieg über das Parlament davongetragen hat. Ganz besonders aber glaubt sie die Linke angreifen zu dürfen, die — wie sie ironisch erklärt — immer nur ihre Opposition betont; im entscheidenden Augenblick aber versagt habe.

Diese Situation bedarf einer Erklärung, vor allem muß mit Nachdruck festgestellt werden, daß die politische Situation in Polen mit keiner ähnlichen im Westen verglichen werden kann. Die Rolle der Linkspopposition im Parlament ist eine gänzlich andere wie in anderen Ländern mit parlamentarischer-demokratischer Verfassung. Die polnisch-sozialistische Partei hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß das Parlament mit beschränkten Rechten immer noch besser sei, als gar kein Parlament. Diese Gefahr einer völligen Abschaffung des Parlaments be-

die Verfehlungen als Beamte zuzuschreiben kommen liegen, während sie doch zur Sicherung der Anstalt abkommandiert waren.

Herminie war eingeschleppt.

Warum Wilhelms Weibchen nicht die Honneurs machen wollte.

Während der feierliche Geburtstag des Kaisers nach außen hin mit einem Glanz gefeiert wird, der fast an wilhelminische Vorkriegszeiten erinnert, scheint sich im Innern des Schlosses von Doorn ein sehr wenig feierliches Schauspiel zugetragen zu haben. — Die Gattin des Kaisers, Herminie, hat auch an der Feier im „intimen Familienkreis“ — einem Kreis, der immerhin mehr als 60 Personen einschloß — nicht teilgenommen. Aber während vom Doorners Hofmarschallamt berichtet wurde, daß die Kaiserin krank sei und das Bett hüten müsse, wolle auswärtige Zeitungskorrespondenten ermittelt haben, daß diese plötzliche Erkrankung Herminies keineswegs die Einzelerkrankung von Herminie erfordere, sondern lediglich die Folge eines ernsten Zwischenfalls in der kaiserlichen Familie sei.

Bekanntlich hatte die zweite Ehe des Kaisers, die dem Tode der Kaiserin Augusta Victoria überraschend schnell gefolgt war, nicht nur in breiten kaiserlichen Kreisen etwas anstößig gewirkt, sondern auch in der hohenadeligen-Familie selber stark verurteilt. Familienangehörige Wilhelms hatten sich damals in sehr wenig schmeichelhaften Ausdrücken gegen die neue Kaiserin ausgesprochen, und die dadurch entstandenen Feindschaften sind bis heute nicht beseitigt. Die Gattin des Kaisers soll sich infolgedessen gewelgert haben, einige Angehörige des Hofes, die ihr bei früheren Gelegenheiten etwas bespöttelnd entgegentraten, in Doorn zu empfangen. Da der Kaiser aber auf ein vollständiges Erscheinen seiner Familie zu seinem 70. Geburtstag nicht verzichten wollte, blieb Herminie nichts anderes übrig, als sich unter dem Vorwand einer Krankheit von der Geburtstagfeier ihres Gatten fernzuhalten.

steht bei jedem gegen die Regierung gerichteten scharfen Beschluß des Parlaments. So erklärte gestern Ministerpräsident Bartel vor der Sitzung sein Kabinett als solitarisch mit dem Justizminister Car.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß der sozialistische Redner Abg. Niedzialkowski in seiner Rede vor allem feststellte, daß der Konflikt zwischen der Rechten und dem Justizminister Car an sich zu nebensächlich sei, als daß man ihn durch Annahme des Mißtrauensantrages zu einer großen politischen Affäre herausstreichen sollte, deren Folgen unabsehbar seien. Im übrigen sei es ja nur eine Fiktion, wenn man irgendeinen Minister als einen parlamentarischen Minister behandle. Er führe ja nur den Willen eines Mannes aus, der hinter und über ihm stehe, und ein Versuch, diesen Konflikt zwischen dem Justizminister und dem Parlament auf parlamentarischen Wege zu lösen, müsse von vornherein scheitern. Das eigentliche politische Problem liege ganz wo anders, und zwar in dem Verhältnis der Linken zu der Regierung. Und die Linke werde ihren oppositionellen Standpunkt erst bei der Budgetdebatte begründen.

Damit ist der Schwerpunkt der gegenwärtigen Phase des Kampfes der Linken gegen die Regierung und für Erhaltung der Demokratie in die Budgetdebatte verschoben worden, die Ende dieser Woche beginnt.

Wer wird in Afghanistan siegen?

Zwei Herrscher bekämpfen sich.

Die neuesten in London vorliegenden Meldungen über die Zustände in Afghanistan sind äußerst widerspruchsvoll. Von der einen Seite wird gemeldet, daß sich die Truppen Aman Ullahs bereits 20 Kilometer vor Kabul befinden, während von anderer Seite mitgeteilt wird, daß ein konzentrierter Vormarsch noch gar nicht begonnen habe. Abgesehen davon soll der in Kabul sitzende neue afghanische Ministerpräsident den ausländischen Missionen mitgeteilt haben, daß er vorläufig die Leitung der Außenpolitik übernommen habe und von einer Rückkehr Aman Ullahs auf den Thron keine Rede mehr sein könne. Der Emir habe bereits die Einberufung einer Volksvertretung angeordnet.

Kandahar, Aman Ullahs neuer Sitz.

Die Berliner afghanische Gesandtschaft bestätigt, daß Aman Ullah mit dem Sitz in Kandahar die Regierung wieder übernommen hat. Gleichzeitig veröffentlicht die Gesandtschaft ein Telegramm des Außenministers von Aman Ullah, das wie folgt lautet:

„König Aman Ullah, der mit Rücksicht auf das Wohl der Nation auf den Thron zugunsten seines älteren Bruders, Inayat Ullah, verzichtete, hat nach Mißerfolg und Abdankung des Bruders Sardar Inayat Ullah auf das Bitten und Drängen aller Bevölkerungsteile von Kandahar, Herat, Mezar, Meymaneh, Ghatahan, Bedachshan und der südlichen Gebiete hin die Regierung zum Schutz der nationalen Interessen wieder in seine Hand genommen. In sämtlichen genannten Gebieten sind organisierte Arbeiten begonnen worden. Die mächtigen Stämme Segarsh, Rogar und Werdal der Provinz Kabul sowie Mahmend und Saffi im östlichen Gebiete haben ihre Treue zu König

Aman Ullah bekundet. Für ihre sämtlichen Angelegenheiten ist Kandahar zuständig.“

In Kabul weht die andere Flagge.

In Kabul ist besonnengeachtet am vergangenen Freitag die Standarte des neuen Emirs Habibullah geflattert worden. Habibullah nahm in Begleitung eines großen Gefolges am Freitagsgesbet in der Moschee teil. Den letzten Meldungen aus Kabul zufolge, ist Atulbae Khan zum Minister für Auswärtige Angelegenheiten ernannt worden.

Ausländer nicht unmittelbar in Gefahr.

Wie Neuter berichtet, herrscht in maßgebenden Kreisen Londons die Ansicht vor, daß für die Ausländer in Kabul keine unmittelbare Gefahr besteht. Die britischen Behörden in Kabul stehen weiterhin in dringlicher Verbindung mit London. Die Lage in Kabul scheint, abgesehen von einigen Pländerungen, mehr oder weniger normal zu sein.

Gleichwohl werden Vorbereitungen getroffen, um alle ausländischen Geschäftsleute und Privatpersonen mit Fluggzeugen aus Kabul fortzuschaffen. Wie verlautet, beabsichtigen auch einige Gesandtschaften, Kabul zu verlassen und nicht eher zurückzukehren, bis die Ordnung in ganz Afghanistan wiederhergestellt ist.

Das erste Verhör im französischen Zudenrathwinckel. Am Montag fand das erste Verhör des verhafteten Professors Polier, des Direktors der Zudenfirma, statt, die sich auf Grund des Naturallieferungsverfahrens etwa 80 Millionen zu erschwindeln wußte. Man hofft, noch einen Teil des beiseite geschafften Zuders retten zu können. Außerdem wird behauptet, daß Polier noch einen Scheck auf 12 Millionen besitzt, der sich in einem der Säse befindet, die nicht geöffnet werden konnten, weil Polier angeblich die Schlüssel vergessen hatte.

Frankreich braucht eine Linksmehrheit.

Renard über das parlamentarische Kräfteverhältnis.

Der sozialistische Abg. Renard sprach sich am Montag in Toulouse für die Bildung einer geschlossenen Linksmehrheit in der Kammer aus. Das Kabinett Poincaré sei heute durchaus auf die Rechte angewiesen. Aber mit Hilfe der Reichsparteien allein könne Poincaré seine Existenz auf die Dauer nicht sichern. Von der Faltung der Gruppe der radikalen Linken wird es letzten Endes abhängen, ob seiner Widerstand noch weiter andauern soll, daß sich nämlich im Plenum der Kammer immer eine Linksmehrheit zu Gunsten Poincarés, in den Kommissionen dagegen eine Linksmehrheit gegen ihn zusammenfindet. Sobald sich eine deutlich erkennbare Linksmehrheit auch im Plenum bilden sollte, werden die Sozialisten ihr ohne das geringste Bedauern beitreten, zumal ohne diese Linksmehrheit die Durchführung eines wirklich fortschrittlichen innenpolitischen Programms und einer wirklich friedlichen Außenpolitik nicht möglich ist.

Die Ratifizierung des Kellogg-Paktes durch Polen.

Ausgerechnet ein Kommunist bekämpfte sie.

Der polnische Sejm hat in seiner gestrigen Sitzung die Vorlage der Regierung über die Ratifizierung des Kellogg-Paktes an den a. s. w. r. t. g. Ausschuss überwiesen. Dagegen protestierte sonderbarerweise nur ein kommunistischer Abgeordneter, der den Kellogg-Pakt als ein imperialistisches Instrument bezeichnete und sich damit in striktem Gegensatz zu seinen Moskauer Auftraggebern stellte, die bekanntlich vorgeben, den Kellogg-Pakt mit Polen nicht schnell genug abzuschließen zu können.

In England nur noch technische Schwierigkeiten.

In Beantwortung einer Anfrage des Abgeordneten der Arbeiterpartei Kennithy erklärte der britische Außenminister am Montag im Unterhaus, daß der Kellogg-Pakt im Unterhaus zur Ratifizierung vorliegen werde, sobald die gleichzeitige Ratifizierung durch die Parlamente der Dominien möglich sein werde. Eine parlamentarische Debatte über den Kellogg-Pakt sei nach Auffassung der Regierung überflüssig, da sich beide Kammern vom ersten Augenblick an für den Pakt ausgesprochen hätten.

Hoover und der Kreuzerbau.

Er wird das tun, was das „Geschäft“ verlangt.

Wie aus Washington gemeldet wird, hatte der Vorsitzende der Marinekommission des Repräsentantenhauses, Fred Britten, eine Unterredung mit dem neugewählten Präsidenten Hoover, in deren Verlauf sich Hoover vorbehaltlos für die beschleunigte Durchführung des großen Kreuzerprogramms ausgesprochen und erklärt haben soll, er sei für eine USA-Flotte, „der keine andere Flotte der Welt an Leistungsfähigkeit nahesteht.“ Die Mitteilung Britten's hatte in London lebhafteste Unruhe hervorgerufen.

Der Meldung aus Washington folgte einige Stunden eine andere aus Miami (Florida), wo sich Hoover gegenwärtig aufhält, in der erklärt wird, daß Hoover den Ausdruck „Amerika brauche eine Flotte, der keine andere nahesteht“, nicht gebraucht hat. Das Dementi bezieht sich, wie man sieht, lediglich auf eine Hoover zugeschriebene Phrase, jedoch nicht auf die Behauptung Britten's, daß Hoover grundsätzlich für den sofortigen Kreuzerbau eingetreten sei.

Der Reichsbankpräsident in Paris.

Vorkämpfer zur Sachverständigenkonferenz.

Zu Ehren des Reichsbankpräsidenten Schacht, der am Montag in Paris eintraf, um mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich die erste Sitzung für die bevorstehenden Sachverständigenberatungen zur Revision des Dawesplanes anzunehmen, fand in der Bank von Frankreich ein feierliches Bankett statt. Die hervorragendsten Persönlichkeiten der französischen Finanz- und Industrie nahmen daran teil. Politiker oder Minister waren jedoch nicht vertreten. Der Reichsbankpräsident wird voraussichtlich am Dienstagabend nach Berlin zurückreisen.

Die Sachverständigen zur Revision des Dawesplanes werden wahrscheinlich schon im Laufe der nächsten Woche in Paris eintreffen. Man erwartet, daß sie etwa am 9. Februar

zu der ersten unveröffentlichten Aussprache zusammenzutreten werden, der dann am 11. Februar die offizielle Eröffnungsfeier folgen soll.

Die demokratische Auffassung über die Koalition.

Reichsjustizminister Koch auf dem Parteitag.

Auf dem Parteitag der Deutschen Demokratischen Partei in Berlin äußerte sich am Montagabend Reichsjustizminister Dr. Koch u. a. auch zur Frage der Koalitionsoption. Er forderte die in der Regierung stehenden Parteien in den großen Fragen der Nationalökonomie und des Staats und des Finanzwesens. Eine solche Einigung sei der einzige Sinn, den die Umbildung der Regierung haben könne. Nur die aktuellen Fragen könnten als Koalitionssprogramm verwertet werden. Die Parteien müßten sich, ob sie in fester oder loserer Koalition stehen, klar darüber werden, daß Parteiziele hinter den allgemeinen Notwendigkeiten des Reiches zurücktreten müßten. Das Amt des Reichsjustizministers stehe zur Verfügung, sobald über die Fortführung der in ihm eingeleiteten Reformen eine Verständigung erfolgt sei. Nur lehne er es ab, das Amt längere Zeit auf jenen Abruf zu behalten.

Der Mittelstand hinter verschlossenen Türen.

Gewerbetreibende gegen Hausbesitzer.

Der am Sonntag und Montag in Berlin abgehaltene Reichsparteitag der Wirtschaftspartei hat gestern hinter verschlossenen Türen getagt. Die Gegensätze innerhalb der Partei, und zwar namentlich zwischen den Hausbesitzern und den abhängigen kleineren Gewerbetreibenden, spielten im Verlauf der Debatte so stark aufeinander, daß man es vorzog, unter sich zu bleiben. Den Anlaß zu den Auseinandersetzungen bot u. a. der Ausschluß des Abg. Klum (Köln), der als vernünftig denkender Mensch die sinnlose Antragstellung und die noch sinnlosere Politik der Wirtschaftspartei abgelehnt hat.

Neue Verzögerung in den Handelsvertragsverhandlungen.

Die deutsche Antwort wird erwartet.

Wie eine polnische Zeitung erklärt, wird die deutsche Antwort auf die letzten polnischen Vorschläge in der Handelsvertragsfrage heute in Warschau eintreffen. Sie verlangt eine Reihe von Aufklärungen über gewisse Punkte der polnischen Gegenangebote, die im allgemeinen den deutschen Wünschen nur zu einem geringen Teil zu entsprechen scheinen. Damit scheidet sich die Wiederaufnahme der Gesamtverhandlungen, zumindest für mehrere Wochen verzögert zu haben, zumal von Seiten der an dem Nichtaufstandkommen des Handelsvertrages interessierten Industriekreise eine ernente Agitation gegen polnische Zugeständnisse betrieben wird.

Drohender Bergarbeiterstreik in Ostoberschlesien.

Die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiterverbände wurden am Sonnabend wegen des Lohnkonflikts nach Warschau berufen. Hier wurde ihnen erklärt, daß die Forderungen der Bergarbeiter keine Rechtsgrundlage hätten, da das bisherige Tarifabkommen immer noch verbindlich sei. In einer am Sonntag in Katowice abgehaltenen Betriebsratskonferenz der Bergarbeiter Ostoberschlesiens wurde die Arbeitsgemeinschaft ermächtigt, am Montag das Arbeitsverhältnis im Bergbau zu kündigen. Werden die Forderungen der Bergarbeiter nicht mit Ablauf der Kündigungsfrist, also am 11. Februar, berücksichtigt, so beginnt der Streik. Es wurde gleichzeitig beschlossen, sofort mit der Organisation der Streikkommission zu beginnen.

Oberst Lawrence und der afghanische Aufstand.

Die rätselhafte Figur des Obersten Lawrence, der in den vergangenen Jahren als einfacher Mechaniker bei einer britischen Fliegerstaffel in Indien Dienst getan hat und kürzlich beschuldigt wurde, den Aufstand in Afghanistan in Szene gesetzt zu haben, war am Montag Gegenstand einer Anfrage im Unterhaus. In Beantwortung dieser Anfrage des Abgeordneten der Arbeiterpartei Thurtle erklärte der Unterstaatssekretär für Indien, daß Lawrence am 26. Mai 1928 nach Peshawar berufen worden sei, jedoch während der ganzen Zeit seines Aufenthalts bei dieser Fliegerabteilung keinen Urlaub erhalten habe.

Sich vor Gericht erschossen.

Auffällige Tat eines Sowjetpolizeichefs.

Ein sensationeller Prozeß vor dem Sowjetgericht in Orschau (Weißrussland) fand dieser Tage ein ebenso sensationelles Ende: vor den Schranken des Gerichts erschoss sich der Kreispolizeichef Solowjew während der Verlesung des Urteils, das ihm drei Jahre Gefängnis wegen Amtsmissbrauchs zubilligte. Solowjew, ein alter Kämpfer in den Bürgerkriegen und ehemals Regimentskommandeur in der Roten Armee, führte in seinem Polizeibezirk seit längerer Zeit einen erbitterten Kampf gegen mehrere Sowjetrichter, die seiner Meinung nach heimlich mit sowjetfeindlichen Elementen Hand in Hand arbeiteten. Der Prozeß gegen ihn fand wegen der Erschießung eines Mannes statt, der nach Solowjews Darstellung Gefangene aus dem Polizeigewahrsam zu befreien versucht hatte. Das Urteil sah Solowjew als ungerecht und von den ihm feindlichen Richtern ausgehend an, so daß er in der Erregung Selbstmord verübte. Die sensationelle Affäre wird jedenfalls noch Folgen haben, die Sowjetblätter zeigen deutliche Sympathie für den Selbstmörder.

Südslawisches Diktaturstrafgesetz.

Die Regierung hat auf dem Verordnungswege ein neues Strafgesetzbuch in Kraft gesetzt, das außer Strafmaßnahmen auch erzieherische Maßnahmen vorsieht. Das Gesetz bezweckt vor allem eine Vereinheitlichung der bisherigen Strafbestimmungen und enthält u. a. neben Bestimmungen zur Bekämpfung des Kommunismus und des Anarchismus solche gegen „Verleumdung des Staates“ und der Souveränität des Königreiches.

Kleine politische Nachrichten.

Döbner-Januschau ist kein ostelbischer Hügel. Im November vorigen Jahres wurde der Schriftsteller Herbert Döbner, der in seinem Hochzeitsbuch den früheren Kammerherrn von Döbner-Januschau einen ostelbischen Hügel genannt hatte, wegen Beleidigung zu 200 Mark Geldstrafe und Unbrauchbarmachung der in Frage kommenden Formen und Platten des Buches verurteilt. Die hiergegen eingelegte Berufung wurde gestern nach zum Teil recht erregter Verhandlung verworfen, da das Gericht das Vorliegen einer Beleidigung als erwiesen ansah.

Abschluß der Ermittlungen in der Kieler Munitionsangelegenheit. Wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, sind die umfangreichen Ermittlungen in der Kieler Munitionsangelegenheit nunmehr abgeschlossen. Die Entscheidung der Staatsanwaltschaft über die Erhebung der Anklage steht unmittelbar bevor.

Hausung beim „Anderen Deutschland“. Wie die „Kreuzzeitung“ aus Hagen in Westfalen meldet, hat die Oberstaatsanwaltschaft in der Geschäftsstelle der pazifistischen Zeitschrift „Das andere Deutschland“ in Hagen (Westfalen) eine Hausung vornehmen lassen. Ueber das Ergebnis liegt noch nichts vor.

Schaumburg-Lippe kommt also doch? Die Verhandlungen, die auf Wunsch von Schaumburg-Lippe über seine Eingliederung in Preußen eingeleitet worden sind, haben, laut „Berliner Tageblatt“ zur Formulierung bestimmter Vorbedingungen geführt. Schaumburg-Lippe soll danach unter Erhaltung seines Namens als preussischer Kreis der Provinz Hannover angegliedert werden. Ferner sind Bestimmungen über die Aufstellung des Vermögens getroffen.

Reaktion des politischen Westmarkenvereins. Der Westmarkenverein hat nunmehr eine große Reaktion gegen die deutschen Ingenieure und Direktoren in Oberschlesien eingeleitet, indem er in allen seinen Ortsgruppen Demonstrationen bzw. Protestversammlungen veranstaltet, in denen die Entfernung der betreffenden Ingenieure und Direktoren gefordert wird. Es gibt keine Dummheit, die die Nationalisten nicht ausprobieren.

Die Entwicklung der chinesisch-japanischen Beziehungen. Die Agentur Indopacifique berichtet aus Tokio, daß die chinesisch-japanischen Verhandlungen zur Beilegung der Handelsvertragsangelegenheiten so gut wie zum Abschluß gekommen seien. Die Verhandlungen über die Räumung von Schantung würden in Schanghai fortgesetzt werden. In Lung-Kao (Provinz Schantung) ist es in den Straßen zu Zusammenstößen gekommen. Chinesische Truppen plünderten hier die Wohnhäuser von Japanern. In Hankau haben die chinesische Polizei und die japanischen Abteilungen Verstärkungen erhalten.

Das Penjum.

Von Hans Natonek.

Am Vorabend meiner Abreise nach Paris überreichte mir mein Freund, der Privatdozent für Romanistik, einen Zettel. Er war lang und inhaltreich wie die Altona eines Wechsels, der zum Protest geht. „Also, mein Lieber, die Sachen, die unter der Überschrift a) stehen, müssen Sie unbedingt gesehen haben. Unter Buchstaben b) finden Sie die fakultativen Ehenwürdigkeiten, unter c) die Theater, in die Sie gehen müssen, unter d) die anderen, in die Sie gehen sollen. Unter e) habe ich die Mädel der Pariser Lokale angeführt, an denen man nicht vorbeigehen kann, wenn man etwas auf sich hält. Aber tun Sie Geld in Ihren Beutel. f) finden Sie Tanzlokale; sehr zu empfehlen. Nun reisen Sie mit Gott.“

Das tat ich denn auch. Den Zettel legte ich in meinen Badeschuh. Den Badeschuh legte ich in den Koffer. Dort blieb er liegen, bis mich auf der Rückreise plötzlich ein Schreck durchfuhr. Es war eine Empfindung, ähnlich der aus der Schulzeit, wenn man nicht präpariert hat und angerufen wird. Ich nahm den großen Zettel vor, rigoros von eigenem Grundlichen für einen Grundlichen bearbeitet, der etwa sechs Wochen Paris durchnimmt. Und ich war nur ein Oberflächling, der es nur bis 1000 Schritte Paris gebracht hatte. Mein Gewissen schlug. Wie würde ich bestehen? Was sollte ich sagen, wenn er, der besten Kenner einer, mich nach Gruppe e) befragte? Wie gut ist doch ein Badeschuh im letzten Augenblick! Ich holte, knapp vor den Toren der lieben Heimatküste, nach, was mir irgend nachzuholen war.

Der gefährdete Augenblick kam: Ich stand vor meinem Berater, dem Privatdozenten der Romanistik, dem man in puncto Paris nicht so leicht etwas vormachen kann. Nach der herzlichsten Begrüßung ging er mit gerunzelter Stirn sofort in medias res: „Also was sagen Sie zu Junges, mein Lieber! Herrlich! was?“ Ich bejahte, aber das genügte ihm nicht. Mein Gott, ich bin wirklich, auf Ehre, im Louvre gewesen, aber der Louvre hat einen kleinen Fehler — er ist ein unendlicher Irrgarten der Kunst, und in seinem Inneren ist der Minotaurus, ein Ungeheuer aus Langeweile und Ermüdung, das einen verflucht. Und es hatte mich verschlungen, ehe ich zu Junges kam. Und dann war es so fürchterlich heiß, und einen guten Teil der Zeit hat man in angenehmen Halbchlummer auf den grünen Samtpolstern der Kuschelbänke verbracht; so blinzelndem Auges auf irgendeinen Meisendinken, oder hinausströmend auf den sonnenflimmernden Becken des Place de la Concorde. Und dann diese Ablenkung durch die zahllosen Kopien und zumal Kopistinnen, die mit so rührendem Fleiß sich an der Giordana

abquälen; teils Professionisten des Kunsthandels, teils Entwürfen aus Dilettantismus. O diese beklegten Mittel, das Malgerät, die Palette in den zarten Händen, die belegten Brote im weißen Papier, der geblühter Rat der Kollegen, von sachmännlichen Gebärden begleitet, und der vom ewigen Gleichmaß des Louvres stumpfe Blick der schnauzbärtigen Aufseher! Wir haben die vielfältigen Witzigkeiten des Lebens, aus denen es sich zusammensetzt, immer die großen Kanonen der Kunst überdient. Aber das magte ich nicht meinem Examinator zu sagen. Und dann: dieser ungeheure Louvre fügt sich keiner Tageseinteilung. Geht man vor dem Essen hin, bekommt man, strapaziert von solch gigantischer Fülle, alldahls Hunger und geht, von solch profanem Gefühl vertrieben, wieder fort. Kommt man nach dem Essen, verfällt man unfehlbar dem Siesta- und Verbauungsbedürfnis, wiewohl die Jahrhundertere von allen Seiten nur so auf einen herunterbalden. Der Louvre hat seine Lücken, und wenn man bis zu Junges kommt, hat man bestimmt Watteau nicht genügend berücksichtigt.

Leicht verstimmt, verließ mein Privatdozent dieses Gebiet und wandte sich dem Abschnitt c) seines Penjums zu. „Neier Darstellungsstil der Comédie Française — großartig und einfach, nicht?“ „Einfach großartig“, erwiderte ich und lenkte rasch auf die Mignonne, dieses fleischgewordene und doch schaumige Pariserium, das man in so konzentrierter, so amüsanten, so echter Form nirgends findet. (Etwas für eilige Paris-Reisende.) Aber gerade hier, wo ich ein wenig beschlagen war, begehrte er nichts zu wissen und war plötzlich bei der Academie Française, die ich leider Gottes auch bei der Badeschuh-Lektüre überschlagen hatte. Er hatte seinen Zettel genau im Kopf, er bestand auf seinem Schein und verlangte für seinen gutgemeinten Rat den Widerspruch exakter Kenntnisse. „Ach, ich verlagte jämmerlich bei all den Instituten, Museen, Kaulichkeiten, die er von mir forderte. Den Fitz-Clod-See im Claridge-Hotel bestand ich so einigermassen, aber bei den ersten Klutern Pruniers verwickelte ich mich in Widersprüche, und das Monnatretotal „Zum blutigen Kaninchen“ hatte ich geschwänzt.“

Er war höchst unzufrieden. „Ja, was haben Sie denn eigentlich in den zehn Tagen in Paris gesehen? Ja, was hatte ich den eigentlich in den zehn Tagen...? Ist der reichere Herzschlag, wenn man abends die Champs Elysees herunterfährt, die Rede wert, oder das erschauernde Glück, wenn man vom Mont Martre die Stadt im Rückerglanz anflammen sieht? Kann ich Ehre damit einlegen, daß ich von der „Madeleine“ bis weit hinaus in den Faubourg einem Mädchen von unmaßbarem Liebreiz nachgegangen bin, ganz ohne jede Chance, bis sie an einer Normaluhr plötzlich am Arm eines jungen Menschen hing, am Ziel und eingebettet, wie ein kleiner Fluß, der in der größeren mündet? Kann ich etwas hermachen von so winzigen Dingen.“

die nur in Nery und Gefühl schwingen, die im Luftkreis weben und im Blute als glückliche Erinnerung kreifen?

Mit Recht, ich bin bei der Reiserückführung durchgefallen. Mein Privatdozent ist von mir enttäuscht. Ich habe mich seines Zettels nicht würdig erwiesen. Zur Strafe, das ich ich selber ein, muß ich revidieren. Im nächsten Frühjahr geh ich wieder nach Paris; aber ohne Penjum, damit mir nachher kein Reiseberater abfragen kann.

Theaterstandal in Sofia.

Kampf gegen den Direktor.

22 der ersten Schauspieler am Sofioter Nationaltheater, zum Teil Künstler von internationalem Ruf, haben dieser Tage ihren Vertrag gelündigt, nachdem sie seit Wochen einen ergebnislosen Kampf um die Entlassung des seit Jahren im Aufgabentriebe nicht gemachten Theaterdirektors Stoitchev geführt haben. Der Direktor ist ein naher Verwandter des Kultusministers. Man erwartet, daß sich das Opernpersonal mit den Schauspielern solidarisch erklären wird; dadurch würde das Sofioter Theaterleben zum Erliegen kommen. Die Massenkundigungen besitzen insofern einen besonderen politischen Hintergrund, als es sich dabei um ein begründetes Vorgehen gegen die ungehemmte Protektionswirtschaft im Kultusministerium handelt, die dem Korruptionsregime der übrigen Ministerien nicht nachsteht.

Virgils Grab wird geschmückt.

Vorbereitungen für die Zweitausendjahrfeier.

In der Umgebung von Virgils Grab in Piedigrotta bei Neapel sind jetzt alle die Räume angepflanzt worden, die der römische Dichter in seinen Werken anführt: Lorbeerbäume, Myrtensträucher und verschiedene Spielarten aus der Familie der Pinien. Die Anpflanzungen bilden einen kleinen Park um die Grotte, in der man Virgils letzte Ruhestätte vermutet. Mit einem Kostenaufwand von 1,5 Millionen Mark hat man das Koloniarium wiederhergestellt, die Entwässerungsanlagen ausgebaut, Blumenbeete angelegt, und demnächst wird an dieser Stelle auch ein Denkmal des Dichters Platz finden. Das Jubiläum der 2000. Wiederkehr des Geburtstages des Dichters wird, wie schon mehrfach berichtet, im nächsten Jahr in Neapel und am Grabe festlich begangen werden.

Lektorat für litauische Sprache in Wien. An der Wiener Universität soll ein Lektorat für litauische Sprache errichtet werden. Die litauische Bevölkerung steht dies aber als ungenügende Konzeption an, da eine ordentliche Professur für das Studium der litauischen Sprache gefördert werden dürfte.

Danziger Nachrichten

Heil dir im Siegerkranz.

Wilhelms Geburtstagfeier in Danzig.

„Empor unsere Schilde alle, vor den Kaiser gehalten; dann muß an diesem Walle jeder Giftspieß zerpalten.“

Dieses Gelöbniß hat der Nationalverband der deutschen Offiziere zum Geburtstag Wilhelms in Ehrfurcht den Degen vor Seiner Majestät dem Kaiser gesenkt; abgelegt und dabei „zu Gott gebeten, daß ihm noch ein langes gesegnetes Leben verliehen sein möge, damit unser Kaiser noch den Aufstieg eines wieder geeinten Volkes, an der Spitze eines Kaisers dem erhabenen Haupte Hohenzollern, unter unserm herrlichen schwarzweißroten Banner auf deutschen Boden wieder erleben möge.“

Im November 1918 haben die deutschen Offiziere und alle diejenigen, die fest Kaisers Geburtstag mit einem Gaus- und Gaudium zu feiern nicht umhin konnten, diese Liebe, Treue und Verehrung für Wilhelm II., um dessen Persönlichkeit uns alle anderen Nationen beneidet haben sollen, nicht befehlen. Damals wußte man noch nicht, daß es eine gemeine Lüge war, daß der Kaiser sein ihm an das Herz gewachsenes Deutschland verlassen hat.

Da immerhin zu fürchten war, daß diese Weisheiten im Laufe der 10 Jahre, die wir uns im schönen Holland befinden, vergessen worden sind, hat sich die „Danziger Allgemeine“ bemüht, gekürzt, ihre wertvolle Ausgabe voll und ganz unserem Kaiser zu widmen.

Was man in diesem Blättchen, dessen Grottesk-Komik ja heute von allen Seiten mit seltener Einmütigkeit als unerreichbar anerkannt worden ist, lesen darf, ist so nett dämlich, daß man den Rednern der Kaiser-Geburtsfeier keine Sympathien nicht verjagen kann. Da erzählt man z. B. von einem Gutsbesitzer Doerksen jun., aus Wostitz folgendes: „Der Redner stand als Offizier bei dem 3. Garberegiment in Königsberg, dessen Chef der Kaiser war, und hatte daher des öfteren Gelegenheit, den Kaiser zu sehen.“

Nun wissen wir es. Herr Doerksen will sein Leben einsehen. Schade, daß wir die Zeit nicht bis 1918 zurückverfolgen können, damit wir die Probe aufs Exempel machen könnten. Wie aber, Herr Doerksen, nehmen Sie jetzt den Mund so voll und haben nicht damals versucht, Ihr wertvolles Leben für Kaiser und Reich zu opfern? Wüßten Sie vielleicht damals schon, daß Sie diese Rede halten mußten, und schonen Sie sich vielleicht nur deshalb?

Immerhin ist diese Danziger Geburtstagfeier ein erfreuliches Zeichen dafür, daß auch unsere Deutschnationalen einen Sinn für Komödie haben, der sie ehrt. Ernst nehmen wird die ganze Auführung nur Wilhelm, der ja ein besonderes Organ dafür hat, Lächerlichkeiten nicht zu erkennen. Er wird sich gerührt ein Lächeln aus seinem kaiserlichen Auge wischen und sich darüber freuen, daß es außer ihm auf der Welt nach andere unbegabte Komödianten gibt.

Feierstunde der Arbeiter-Jugend.

Die Sozialistische Arbeiter-Jugend hatte ihre Freunde und Anhänger zu einer Feierstunde geladen, die am Sonntag in der Aula des Städtischen Gymnasiums stattfand. Außerordentlich zahlreich waren Jung und Alt dem Ruf gefolgt. Die Feier galt dem zehnjährigen Gründungstag der selbständigen sozialistischen Jugendorganisation. Eröffnet wurde die Feier mit Darbietungen eines Jugend-Quartetts, dem der von Herbert Seliger vorgetragene Vortragsvortrag „Bekennnis“ von Jacoby folgte. Der gemischte Chor der „Freien Liedertafel Heubude“ brachte unter der bewährten Leitung von Adolf Müller Otto de Nobels „Morgenrot“ eindrucksvoll zu Gehör. Dann hielt Fritz Weber die Festrede. Ihn hatte die Jugend gerufen, weil er als Gründer der Organisation und ständiger Berater derselben wie kein anderer geeignet war, das Resultat einer zehnjährigen Entwicklung zu überprüfen und auszuwerten.

Die 10 Jahre Jugendarbeit werden ausgefüllt durch drei völlig verschiedenartige Generationsgruppen. Die erste Periode zeigte uns das Gesicht der Nachkriegsjugend. Hunger und Entbehrungen, Not und Ungewißheit haben darin ihre Blüte geerntet. Die Folgeerscheinungen dieser Lebensverhältnisse waren eine starke Aktivität im Kampf um wirtschaftliche und soziale Lebensbedingungen. Massenversammlungen und Demonstrationen erfüllten das Dr-

ganisationsleben, bis der Weimarer Jugendtag die natürliche Reaktion auf die politische Ueberpannung brachte. Es erklang nun der Ruf nach dem „neuen Menschen“. Die Arbeiter-Jugend trat in das Stadium der Wandervogelromantik. Wanderungen, Feste mit Tänzen und Spielen, Literatur- und Musikpflege brachten einen jugendlichen Schwärmergeist in die Bewegung. Aber dann folgte die wirtschaftliche Nationalisierung ein. Sie forderte wieder eine härtere Einstellung zu den Fragen des Tages. Kampf um wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg, aber auch Überführung unseres kulturellen Lebensniveaus, das wurden die wesentlichsten Grundlagen ihrer Tätigkeit. Redner flocht seinen Ausführungen interessante Schilderungen aus den verschiedenen Zeitaltern ein. Er gedachte der großen Schwierigkeiten, die besonders die Weimarer Jahre wieder gefunden hat und gab dabei manche humorvolle Schilderung zum besten.

Unzählige Jugendliche sind durch die Reize der Bewegung gewonnen. Nicht alle sind Lebensstreiter in der Arbeiterbewegung geworden. Jeder sollte aber die Werte sozialistischer Jugendbildung nicht aus seiner Erinnerung streichen, sondern sie nutzbar machen in der Arbeit für den Sieg des Sozialismus.

Ausschließend folgte der Gesangchor ein und brachte Freilichtgrafs „Wespauf“ zum nachvollständigen Erklingen. Dann las C. P. Hiesgen aus seinen Werken. In packender Weise verstand er es, seine Zuhörer zu fesseln. In seinen Gedichten lieh er den grauenvollen Widerstand des Krieges erstehen. Ein Schlussspiel der Jugend beendete die Feier. Sie bewies, wie die Jugend eine starke Kraftquelle für die sozialistische Arbeiterbewegung ist.

Dreiviertel Million Kubikmeter Schnee

müssen abgefahren werden.

Die ausnehmend starken Schneefälle in diesem Jahre erfordern auch außerordentliche Maßnahmen zur Beseitigung der ungeheuren Mengen aus den Straßen. Der große Verkehr mit Kraftfahrzeugen bedingt ein Freiwerden der Fahrbahnen, wie es früher auch nicht im entferntesten gedacht werden konnte. Als die Pferdebespannten Fuhrwerke das Hauptverkehrsmittel bildeten, konnte der Schnee nicht nur auf den Fahrbahnen liegen bleiben, vielmehr sollten Schlittenbahnen erhalten bleiben;

zahllose Schlitten

wurden an Stelle der Wagen eingestellt oder aber der Wagen mit Schlittenfusen versehen.

Jetzt werden die Fahrbahnen freigegeben, der aufsamengehäufte Schnee kann nicht liegen bleiben, er muß abgefahren werden.

Die Stadt hat durch Ortsstatut bereits 1 400 000 Quadratmeter Straßenfläche übernommen. Wenn wir rechnen, daß

bis jetzt 54 Zentimeter Schnee gefallen

sind, ergibt das eine Schneemenge von rund 750 000 Kubikmeter.

Zum Schneeschaukeln werden zur Zeit täglich mehrere hundert Hilfsarbeiter eingestellt, alles Arbeiter, die durch das Arbeitsamt nachgewiesen werden.

Zur Abfuhr des Schnees werden bis zu 200 Gespanne täglich angenommen, dazu kommt eine Anzahl eigener Gespanne und die eigenen Autos, die im Sommer als Sprengwagen fahren und jetzt einen Rastenaufbau haben. 4000 Kubikmeter Schnee können täglich auf die Schneeschaukelplätze gebracht werden, 750 000 Kubikmeter aber sind vorhanden. Wollten wir allen Schnee abfahren, so müßten selbst wenn täglich 200 Fuhrwerke arbeiten würden, 180 Tage dazu erforderlich sein. Man sieht, daß auch bei der jetzigen Abfuhr

die größte Leistung dem Lanetter überlassen

bleiben muß.

Es ist selbstverständlich, daß die Schneemassen in erster Linie von den Hauptverkehrsstraßen entfernt werden müssen. Es ist daher nicht zu vermeiden, daß in den Nebenstraßen oder in den weniger verkehrreichen Straßen der Schnee längere Zeit liegen bleiben muß.

Gorgen der Lehrerschaft.

Neues aus Erziehung und Unterricht.

Am 19. Januar hielt der Danziger Lehrerverein im Deutschen Volkshaus seine erste Sitzung im 96. Vereinsjahre ab. Der Vorsitzende, Laubthummen-Oberlehrer Schumde, eröffnete die Sitzung mit einem Glückwunsch zum neuen Jahre. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen gab der Kassierer einen ausführlichen Bericht über den augenblicklichen Stand der Vereinskasse. Die beantragte Entlastung durch die Kassierprüfung wurde erteilt. Herr S. Andree als Obmann der Gruppe für Erziehung und Unterricht gab Aufschluß über deren Tätigkeit während des letzten Jahres. Er führte aus, daß der Verein durch diese Gruppe eine Reihe von Anregungen — Einführung der Grundschulmöbel, Lehrgang in Sütterlinschrift und Sprech-erziehung, Gebrauch des Rundfunks für die Schule — empfangen habe. Augenblicklich befaßt sich die Gruppe mit wissenschaftlichen Fragen, insbesondere mit Untersuchungen an eidesichtigen Kindern. Hierauf referierte Herr Ruther über die Arbeit des Jugendchriftenauschusses.

Den Hauptvortrag hielt Herr Rektor Gallen über „Lehrerrat und Lehrerkammer“. Der Redner beleuchtete eingehend die Entwicklung dieser Institutionen und bezeugte ihren Aufgabekreis. Zum Schluß seiner Ausführungen ging der Vortragende auf die kommende Lehrerratswahl ein und ermahnte zu reger Wahlbeteiligung. Ueber die Auswirkungen des neuen Besoldungsgesetzes sprach Herr Friedrich. Schließlich wurden noch einige Schul-Angelegenheiten — Ueberprüfung einer Grundschulklasse durch besonders begabte Schüler, neue Regelung der Aufnahme in die mittlere und höhere Schule — besprochen. Beide Themen wurden wegen ihrer Wichtigkeit auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt.

Vernunft nach Baden-Baden. Das langjährige Mitglied des Danziger Stadttheaters, Georg Joch, ist für die nächste Spielzeit 1929/30 vom Herrn Intendanten Dr. Grunendorf an das Kurtheater in Baden-Baden verpflichtet worden.

Beschädigung der Milchkarren-Brücke. Gegen 5 Uhr nachmittags passierte gestern ein Dampfer die Milchkarren-Brücke, wobei er gegen die elektrische Leitung stieß und sie zerriss. Der gesamte Fuhrwerksverkehr mußte darauf über die Kubbrücke geleitet werden. Als dann ein halbe Stunde später auch noch die Oberleitung der Straßenbahn riß, mußte die Brücke auch für den Fußgängerverkehr gesperrt werden.

Die neue Welle.

Die Klagen der Radiohörer. — Was der Rundfunk meint.

Die Wellenänderung hat im Radioempfang mannigfache Schwierigkeiten hervorgerufen. In den zahlreichen Klagen wird uns von der Post- und Telegraphenverwaltung geschildert:

Durch die Neuerrichtung von Rundfunksendern und Verstärkung bestehender Sender in allen Ländern Europas ergab sich die Notwendigkeit, größeren Staaten, denen bei der ersten Wellenverteilung im Jahre 1925 durch den Weltfunkverein nur eine oder zwei kleine Wellen zugewiesen worden waren, noch weitere, und zwar größere Einzelwellen zuzuweisen. Aus diesem Grunde mußten neue Einzelwellen bereitgestellt werden; das war um so schwieriger, als das für den Rundfunk bisher vorgesehene Wellenband von 200 bis 600 Metern mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Schiffsfunkverkehrs durch den internationalen Funkvertrag von Washington von 600 auf 545 Meter eingegrenzt worden war.

Es blieb nur übrig, den bisherigen Abstand zwischen zwei nebeneinander liegenden Wellen von 10 000 Schwingungen auf 9000 zu verringern und einen Teil der bisherigen Gemeinwellen als Einzelwellen zu verwenden. Als Gemeinwellen bestehen nach der neuen Verteilung nur die Wellen 455,9 Meter, 250 Meter und acht weitere Wellen unter 220 Meter.

Für Danzig als kleinster Rundfunkstaat

kommt eine Einzelwelle leider nicht in Frage. Die bisherige Danziger Welle 272,7 ist jetzt Einzelwelle und als solche Griechenland zugesprochen worden.

Von den Gemeinwellen ist die längste, nämlich 455,9 (Danzig), die kürzeste, da sie verhältnismäßig wenig befreit ist und hauptsächlich auch für die weiter von Sender liegenden Empfänger in Langfuhr, Oliva, Ohra größere Lautstärke liefert, wie durch kürzlich vorgenommene Spezialmessungen (Spezialmessungen) festgestellt worden ist. Gegenüber der früheren Welle von 272,7 ergibt sich jetzt eine Lautstärkeerhöhung auf das zwei- bis dreifache. Weibler von Detektor-empfangsanlagen in Langfuhr, Oliva, Ohra, Heubude werden das bereits praktisch festgestellt haben.

Die Veränderung der Danziger Welle führt bei einfachen Empfangsgeräten hin und wieder zu Schwierigkeiten, und zwar in den Fällen, in denen mit den vorhandenen Spulen und Beschaltantennen eine Abstimmung auf die neue Welle nicht möglich war. Um den betreffenden Hörern über alle diese Schwierigkeiten schnell hinwegzuhelfen, hat

die Post- und Telegraphenverwaltung mehrere Beamte bereitgestellt, die kostenlos auf Wunsch der Teilnehmer helfend eingreifen.

Den Teilnehmern wird empfohlen, sich dieserhalb an die beim hiesigen Telegraphenamt eingerichtete Rundfunkberatungsstelle, Postgasse, Ecke Hundegasse, 1 Treppe (Fernsprecher 224 00), zu wenden.

Für die große Mehrzahl der Danziger Rundfunkhörer stellt die neue Welle eine Verbesserung dar, insofern soll nicht verkannt werden, daß Fernempfang auf Wellen, die der neuen Danziger Rundfunkwelle benachbart sind, wie z. B. Langenberg, erheblich schwieriger geworden ist. Hier hilft nichts weiter als Erhöhung der Selektivität (Nichtmischbarkeit) des Empfangsgeräts. Auch wird es jetzt viel mehr als früher auf genaue Einstellung des Geräts ankommen, wenn man während des Arbeitens des Danziger Senders Fernempfang betreiben will.

Für diejenigen Hörer, die auf das Programm des weitestlichen Rundfunks Wert legen, dürfte es sich empfehlen, es über Rbin (Welle 203,2 Meter) zu empfangen. Bei Empfang von Sendern auf Wellen unter etwa 485 Meter und über 480 Meter wird die Verwendung eines Sperrkreises empfohlen. Im übrigen sind die Danziger Rundfunkteilnehmer in Bezug auf Fernempfang immer noch am stärksten gestellt als diejenigen, die in Städten mit großen Rundfunksendern wohnen, z. B. Berlin, Königsberg, Wien, Essen usw.

Die neue, am 18. Januar in Kraft getretene Wellenentteilung stellt einen Versuch dar, der deswegen

mit großer Bescheidenheit vorgenommen

werden mußte, damit bei der endgültigen Entscheidung über die europäische Wellenverteilung bereits möglichst ausgedehnte Ergebnisse, besonders auch aus den Wintermonaten, vorliegen. Im Februar tritt der Weltfunkverein in Genf zusammen, um den Erfolg der neuen Wellenverteilung zu erörtern. Im April vereinigen sich in Prag auch die europäischen Telegraphenverwaltungen zu einer Beratung und Beschlußfassung über den Rundfunkwellenplan. Es ist zu hoffen, daß es beiden Stellen gelingt, eine brauchbare, dauernde Lösung zu finden, die von allen Ländern anerkannt wird.

Unser Wetterbericht.

Vorherige für morgen: Meist heiter, schwachwindig, vielfach düst. und neblig, zunehmender Frost, tags milde. Aussichten für Donnerstag: Zunehmende Trübung. Maximum des letzten Tages — 3,9 Grad. — Minimum der letzten Nacht — 6,7 Grad.

Gegen die Straßenbahn gequert.

Gestern abend um 6 Uhr kam es in der Hauptstraße in Ohra, Ecke Ostbahn, zu einem schweren Verkehrsunfall. Da die Straße hier sehr eng und durch die Schneefälle schlecht fahrbar ist, geriet ein Fuhrwerk ins Schleudern und drückte mit dem hinteren Teil des Wagens gegen die Straßenbahn. Die Ramiell Barbara Krause, Engländerin, wurde wohnhaft, war gerade im Aussteigen begriffen, als sie in diesem Augenblick von dem Fuhrwerk erfaßt und gegen die Straßenbahn gedrückt wurde. Der Arzt ordnete die Ueberführung der Verletzten in Krankenhaus an, da eine Rückenquetschung festgestellt wurde. Weitere Personen sind nicht verletzt worden.

Spielplanänderungen im Stadttheater. Infolge der vielen andauernden Erkrankungen im Personal sind für die nächsten Tage wieder Spielplanänderungen erforderlich, und zwar wird anstatt der für Donnerstag angekündigten Oper „Die toten Augen“ die Operette „Fu der Johannisnacht“ gegeben. Auch die Erstaufführung von Gounods „Arzt wider Willen“ am Freitag muß nochmals verschoben werden. Zur Aufführung gelangt Lessings „Emilia Galotti“. — Für Sonntagabend ist die nächste Wiederholung der Operette „Die Herzogin von Chigago“ vorgesehen. Am Sonntagabend sind die beiden Opern „Cavalleria rusticana“ und „Der Bajazzo“ angesetzt. In diesem Abend gastiert Emma Friedrichs vom Landestheater in Oldenburg als „Santuzza“ auf Engagement. Die Künstlerin bewirbt sich um das frei werdende Fach der hochdramatischen Sängerin. Die beiden Werke werden morgen erstmalig wieder in den Spielplan aufgenommen. Die nächsten öffentlichen Vorstellungen des Weihnachtsmärchens sind auf morgen, Sonntag, nachmittags 3 Uhr, angesetzt.

Furchtbare Mordtat im Serrualkanal.

Ein junges Mädchen ermordet. — Der Täter gefasst.

In der Montagnacht wurde in der Nähe des Rheins-Herrenkanals in Oberhausen auf der Straße die 17½ Jahre alte Susi Giuseppini schwer verletzt aufgefunden. Es waren ihr tiefe Schnittwunden im Gesicht beigebracht worden und 8 Stiche haben schwere Verletzungen der Lunge herbeigeführt. Man brachte die Schwerverletzte nach dem Krankenhaus, wo sie kurz nach der Einlieferung starb. Die Kriminalpolizei konnte schon nach kurzer Zeit zwei Verdächtige festnehmen. Während der eine wieder freigelassen wurde, mußte der andere, der Arbeiter Krieger, in Haft bleiben. Auf die Frage nach dem Täter gab die Schwerverletzte den Krieger an. Auch konnte die Polizei feststellen, daß von dem Täter zum Kanal Fußspuren führen, die auf Krieger passen. Krieger soll sich nach der Tat die Schuhe im Rhein-Herrenkanal abgewaschen haben.

Der arbeitslose Bergmann Krieger hat die Tat eingestanden. Der Mörder rief an, daß er dem Mädchen Unrecht gemacht habe und von diesem abgewiesen worden sei. Er sei schließlich in eine Art Sexualkanal geraten und habe dann blindlings auf das Mädchen einschloßen.

Hilfe für die „Silver Maple“

An Bord ist alles wohl.

Die Eigentümer des britischen Schiffes „Silver Maple“, das am 26. d. M. SOS-Rufe ausstrahlte, erhielten gestern die Nachricht, daß sich an Bord der „Silver Maple“ alles wohl befindet und das Schiff in ständiger drahtloser Verbindung mit dem amerikanischen Dampfer „Masave“ stehe. Man erwartet, daß der amerikanische Dampfer die „Silver Maple“ heute (Dienstag) früh erreichen wird.

Das Rettungsschiff „Anslan“ ist zum Strandungsort des deutschen Fischdampfers „Georg Thude“ abgegangen, um die Möglichkeit der Bergung des Schiffes und der Rettung des wertvollen Inventars, der Kohle und des Eigentums der Besatzung festzustellen.

Rückgang der Berliner Grippeerkrankungen.

Wie das Hauptgesundheitsamt in Berlin mitteilt, haben die täglichen Neuerkrankungen an Grippe in den letzten Tagen einen Rückgang gezeigt. Auch die Zahl der Krankenhausaufnahmen ist kleiner geworden. Es verstarben in dem Zeitraum vom 23. bis 27. Januar einschließlich 69 Grippefranke in den städtischen und privaten Krankenanstalten.

Dunberth nur wegen Totschlag verurteilt.

5½ Jahre Gefängnis für den Obergefreiten.

Nach fast dreistündiger Beratung verurteilte der Vorsitzende des Potsdamer Schwurgerichts gestern Abend das Urteil gegen den Obergefreiten Dunberth, der wegen Tötung seines Kameraden Gelfert bei Meditz angeklagt war. Der Angeklagte wird wegen Totschlags und Unterschlagung zu 5 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt, ferner wird auf 5 Jahre Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere erkannt.

In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß erheblicher Verdacht auf Mord vorliegt, aber die Beweise reichen nicht aus, um den Angeklagten deswegen zu verurteilen. Der Angeklagte nimmt die Strafe an. Der Staatsanwalt hatte die Todesstrafe gegen Dunberth beantragt.

Selbstmord eines Berliner Stadtoberinspektors. Die Tragödie eines ungetreuen städtischen Beamten, des Oberinspektors August Storch, der im September 1928 in die Unterschlagungsaffäre bei der Stadtbank Neufuß verwickelt

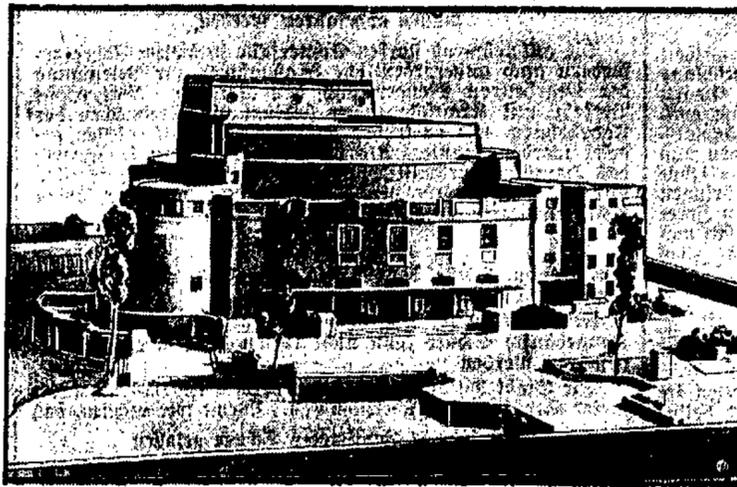
war, und der schon einmal einen Selbstmordversuch verübt hatte, hat gestern ihren Abschluß gefunden. Storch, der schwerkränkt geworden war, hat gestern nachmittags Selbstmord verübt, indem er sich vor einen D-Zug warf.

Um den Sohn zu rächen.

Famillentragedie in Berlin. — Den Mann mit der Schere erschossen.

In Berlin-Viktoriastraße spielte sich am Montagabend eine blutige Szene ab. Der Inhaber einer Wohnung kam von einem Ausgang betrunken zurück und geriet mit seinem Sohn in Streit. Die Auseinandersetzung artete schließlich in Tötlichkeit aus, so daß die Mutter des bedrohten Sohnes eine Schere nahm und auf ihren Mann einlief. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Frau hatte ihrem Mann 18 schwere Stiche veretzt.

Eine zweite Famillentragedie wurde ebenfalls am Montagabend in dem Hause Markussstraße 25 in Berlin entdeckt. Dort wohnten in einer Kellerwohnung ein 78 Jahre alter Sozialrentner mit seiner 77 Jahre alten Ehefrau. Seit Tagen waren die Eheleute nicht mehr gesehen worden. Man ließ deshalb die Wohnung von der Polizei öffnen und fand in der kleinen Wohnstube die Ehefrau tot im Bett liegen. Sie ist nach den Feststellungen des Arztes an Altersschwäche gestorben. Der Mann hatte sich aus Gram über den Tod seiner Frau erhängt.



Ein neues Chateauf-Theater

wird in Shakespeares Geburtsstadt Stratford-on-Avon erbaut werden. Das alte Theater war 1926 abgebrannt. Der Bau des neuen Theaters, dessen Modell unser Bild zeigt, soll rund fünf Millionen Mark kosten.

Autobustatistrophe in Marotta.

Zwei Passagiere getötet, zehn verletzt.

Auf der Straße von Marasano nach Nimmur hat sich ein als Autobus verwendetes Lastauto überschlagen. Zwei eingeborene Passagiere wurden getötet, zehn verletzt, mehrere von ihnen schwer.

Die Frau des Irenen.

Die Geliebte erschossen.

Ein blutiges Liebesdrama hat sich in dem Dorfe Weiersdorf in der Steiermark abgespielt. Dort lebte der geschiedene Fleischergehilfe Johann Maier mit der verheirateten Frau Theresia Fuchs, deren Mann in einer Irrenanstalt untergebracht ist, zusammen. Zwischen dem Paar kam es in der letzten Zeit wiederholt zu Zwistig-

keiten. Dieser Tage forderte die Frau ihren Geliebten auf, die Wohnung zu verlassen und erklärte ihm, wenn er in der Wohnung schlafen wolle, werde sie fortgehen. Maier zog darauf einen Revolver und schob der Frau zwei Kugeln in den Kopf, die jedoch an dem Schädelknochen abprallten. Der Täter erhängte sich dann mit einer Wäscheleine an einem Obstbaum. Er hinterläßt 8 Kinder aus erster Ehe.

Die Heilsarmee-Hauptlinge vor Gericht.

Keine Einigung.

Zwischen den streitenden Parteien in der Heilsarmee ist keine Verständigung erzielt worden. Es wird daher morgen zu einer erneuten gerichtlichen Verhandlung darüber kommen, ob dem Ersuchen des Generals Bramwell Booth, es möge dem hohen Rat der Heilsarmee unterstellt werden, ihnen abzusehen, stattgegeben werden soll.

Geld in der Tasche

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

28. Fortsetzung.

Trotz des unadeligen Anzuges und des blasierten Gesichtsausdrucks, den zu jenen Marcus sich seit einigen Tagen bemühte, verriet er dem scharfen Beobachter, daß er ein krasser Reuling war in der mondänen Welt.

Mit kindhaft neugierigen Augen starrte er den Frauen nach, die dem Wagen entstiegen. Die schönste von ihnen war in einer Hermelinecape gehüllt und trug ein Diadem, dessen Steine, selbst bei der spärlichen Beleuchtung der Gaslaternen, funkelten und glitzerten.

Ihr Begleiter, der durch das Abzeichen indischer Fürsten, den Schiluk — ein auf der Stirn getragenes Tomplättchen und einem weißseidigen Turban auffiel, streifte ihn mit einem stechenden Blick und ging so nahe an ihm vorbei, daß Marcus unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Kaum hatten die Damen und Herren das Haus betreten, als sich ein Schatten aus der Dunkelheit löste. Marcus sah plötzlich einen Mann, ebenfalls im Abenddres, der jenen lautlos folgte. Nun trat er auch selbst ein.

Von dem, mit wandhöhen Spiegeln eingefassten Vestibül führten einige breite Stufen zum Eingang des Tanzsaals. Der Inhaber und seine Gesellschaft waren jedoch hinter der schweren Portiere verschwunden. Der unheimliche Verfolger irrte mit einem Satz die Stufen hinauf. Marcus ging unmerklich hinter diesem her und prallte, als er zwischen den Vorhängen trat, unerwartet mit ihm zusammen.

In diesem Augenblick brachte ein Schuß — Glasgeräusch eines Kronleuchters klirrte herab — eine Frauenstimme freigeht auf — Marcus erhielt einen harten Faustschlag gegen die Stirn und verlor sofort das Bewußtsein.

Die Pariser hatten ihre Sensation. Kaum hatte sich die breite Deffentlichkeit über den geheimnisvollen Diebstahl im Palais des ägyptischen Gesandten beruhigt, bei dem die Verbrecher Juwelen im Werte von mehreren Millionen Francs erbeutet hatten, ohne daß es der Polizei gelungen war, eine Spur von ihnen zu finden, da las man im „Paris-Midi“:

Attentat auf den indischen Prinzen Raman Singh!

Geiern Abend wurde auf Raman Singh, den Maharadscha von Dewanpur, eine bekannte Erscheinung der Pariser Lebewelt, ein Attentat verübt.

Nur der Geistesgegenwart und dem mutigen Dazwischentreten eines jungen Deutschen verdankt der Prinz sein Leben.

Ein Augenzeuge gibt nun folgende Schilderung des Vorfalles: Kurz nachdem der Prinz und seine Gesellschaft den Saal betreten hatten, wurde der Zuschauerraum verdunkelt um die Aufmerksamkeit der Gäste auf einen Steptänzer zu lenken. Inzwischen stellte sich der Attentäter in unmittelbarer Nähe des Prinzen auf. Gerade als er die Waffe erheben wollte, trat ein Deutscher, Namens Marcus Etkhove ein und wurde Zeuge seines Vorhabens. Herr Etkhove hatte die bewundernswerte Geistesgegenwart, das Werdwerkzeug in die Höhe zu schlagen, wodurch der Schuß sein Ziel verfehlte und einen der großen Kronleuchter traf.

Der Attentäter schlug dem Deutschen mit der Faust gegen den Kopf und traf ihn so unglücklich, daß er benommen zusammenbrach.

Infolge der Dunkelheit und der ersten Verwirrung konnte der Täter merkwürdig entfliehen.

Als Marcus erwachte, lag er in einem ihm unbekanntem Pyjama und ebenso unbekanntem Bett. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals mit solcher Feierlichkeit aufgewacht zu sein.

Um ihn herum standen zwei Ärzte, deren einer Krankenstuhlwärter, der Prinz, und die Dame, deren Hermelinecape er bewundert hatte. Die ersten verständlichen Worte, die an sein Ohr drangen, waren:

— Teilen Sie der Presse mit, daß Herr Etkhove soeben aufgewacht ist.

Der Prinz sagte:

„Nieder junger Freund, ich betrachte es als eine Fügung des Schicksals, daß Sie, in einem für mich außerordentlich kritischen Augenblick, meinen Weg gekreuzt haben. Sie haben Ihr eigenes, blühendes Leben aufs Spiel gesetzt, um mich vor der tödlichen Angel eines Wahnsinnigen zu schützen. Seien Sie meines fürstlichen Dankes gewiß — bleiben Sie mein Gast, solange es Ihnen behagt, gleichwohl hier in dieser Stadt ungeliebter Fremden, als in den Palästen und blühenden Gärten meines Landes — und betrachten Sie mich als einen Freund, dem es eine Ehre und Freude sein wird, Ihnen jeden Wunsch, der im Bereich menschlicher Macht liegt, zu erfüllen.“

Dann löste er seine feine Halskette mit dem in Diamanten gefassten Carnool und legte sie Marcus um den Hals, beugte sich über ihn und küßte ihn väterlich auf die Stirn.

Ohne den Dank seines Gastes abzuwarten, ließ er die breiten Schiebetüren, die zum angrenzenden Salon führten, öffnen und schritt, von den Damen und Herren seiner Begleitung gefolgt, mit theatralisch erhobenem Haupte hinaus.

So wurde Marcus über Nacht ein populärer Mann. In den Zeitungen erschien sein Bild mit ausführlichen Beschreibungen seiner angeblichen Heldentat.

Der erste von seinen Pariser Bekannten, der es sah, war Kaver Stengel.

Der alte Philosoph hatte eine Enttäuschung erlebt. Gerade an dem Nachmittag, als er Vorrat von der Charitee abholen wollte, war dieser spurlos verschwunden. Ein geschickter Theateragent hatte sich Zugang zu ihm verschafft, ihm ein paar tausend Francs auf den Tisch gelegt und einen Vertrag mit ihm geschlossen, wonach er sich für einige Jahre zu seinem unumschränkt bevollmächtigten Impresario machte. Sicherheits halber hatte er ihn gleich in ein Auto gesetzt und ihn, ohne seine Adresse zu hinterlassen, mitgenommen.

Stengel bedauerte, seinen jungen Freund sobald verloren zu haben. Er liebte ihn, weil er schön und talentiert war.

Es war am Nachmittag des nächsten Tages gegen drei Uhr, als er das Claridge-Hotel betrat und mit erhöhter Stimme — hierdurch wollte er seine intime Beziehung zu Marcus dokumentieren — nach Herrn Etkhove fragte.

Da er eine Persönlichkeit war, die man nicht leicht vergaß, erinnerte sich der Portier, ihn mit Marcus gesehen zu haben und gab ihm die ausdrückliche Antwort, daß Herr Etkhove im Begriffe sei, auszugehen und sich gerade mit dem Direktor im Cafeteria befände, um seine Werkzeuge in Empfang zu nehmen.

Der zweite Entdecker des Bildes war Professor Kunde. Er hatte nie daran gezweifelt, daß der Zufall eine wesentliche Rolle in der Kriminalistik spielt; aber die sensationellen Artikel der Pariser Morgenzeitungen bedeuteten für ihn eine so freudige Überraschung.

Gleich nach seiner Ankunft in Paris hatte er über den Empfänger des von Elisabeth aufgegebenen Telegramms Erkundigungen eingezogen. Die Adresse lautete Raman Singh, 127 Avenue George V.; und er hatte in Erfahrung gebracht, daß es Raman Singh, der Maharadscha von Dewanpur war, eben jener indische Prinz, dessen Name jetzt in allen Zeitungen stand und dem Marcus das Leben gerettet hatte.

Auf der Redaktion des „Matin“ erfuhr er, daß Herr Etkhove im Claridge-Hotel wohnte, wo auch Bartels mit seiner Sekretärin und er selbst abgeblieben waren.

Kurz entschlossen machte sich Kunde auf den Weg ins Hotel, um ihn aufzusuchen.

Indessen wartete Elisabeth auf den Direktor Bartels. Sie beachtete weder die Herren, die im Hotelvestibül auf und abgingen und sie neugierig musterten, noch die auffallend eleganten Damen, die in ihrer Nähe Platz genommen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, die bunte Revue.

Organisierte Wohnungsnot. — Was ist die Unterwelt? — Leute, die „gratis“ leben.

Daß Berlin seit Jahren statt Wohnungsbau die Wohnungsnot organisiert, ist schon bekannt. Neuerdings zeigte sich bei Gelegenheit der Grippeepidemie, daß Berlin im Falle einer ernsthaften Krankheits-Epidemie geradezu einer Katastrophe ausgesetzt wäre: schon nach wenigen Tagen Grippe wären sämtliche Berliner Krankenhäuser überfüllt und selbst Schwerfranke würden an den Türen der Krankenhäuser abgewiesen. Es bestand keinerlei Mobilisationsplan für Epidemien, obwohl schon frühere Grippe-Wellen hätten zu denken geben müssen. Dafür hat die Stadt, wie sie jetzt stolz mitteilt, die Parole „Jeder einmal in Berlin!“ im Laufe des letzten Jahres vermittelt einer Million Prospekt in den wichtigsten Sprachen auf der halben Erdkugel verbreitet sowie mit Hilfe des Poststempels in 70 Millionen Haushalte der Welt gesteuert. 250 000 Kurgäste internationaler Bäder wurden mit Hilfe der Kurliste eruiert und mit einem persönlichen Schreiben der Stadt Berlin aufgefordert, auf der Rückreise über Berlin zu fahren. Es gibt zwar nicht genügend Hotelzimmer in Berlin für einen intensiveren Fremdenverkehr und der Bau neuer, moderner Hotels wird durch die Bestimmungen, die keine Hochhäuser für Hotels zuläßt, verhindert, und die „Verblüffung“, die die Berliner Zeitungen bei den von Berlin mit persönlichen Schreibbriefen bedachten internationalen Kurbummlern triumphierend konstatieren, glauben wir wohl, aber sie dürfte den Berlinern weber Wohnhäuser, noch Krankenhäuser, noch neue Hotels verschaffen. In Berlin ist die Gefahr allzu groß, daß aus dem Drang heraus, rühmig zu sein, Leerlauf gemacht wird. Wenn es mit dem Bau der Grundmauer und der ersten Etage nicht sofort klappt, dann baut man hierzulande gleich einviertel die zweite Etage; denn geschehen muß etwas, der Berliner ist fleißig, manchmal sogar irrsinnig fleißig.

In den letzten Wochen hat man in Deutschland und im Auslande viel über die Berliner gut bürgerlich organisierte „Unterwelt“ geschrieben. Ueber sie wäre noch viel mehr und wichtigeres zu sagen, als insbesondere die bürgerlichen Blätter erzählen, vor allem über die Zusammenhänge zwischen diesen Vereinen und der Polizei, die sie nicht nur duldet, weil jene gefährlich sind, sondern auch weil sie Spitzel braucht. Aber das Thema ist etwas ausgeleert und es gibt noch eine andere Berliner „Unterwelt“, über die bisher noch kaum etwas geschrieben worden sein dürfte, obwohl sie sehr wichtig und interessant ist. Es gibt in Berlin tausend Menschen, die in dieser Unterwelt oder Unterstadt leben, nämlich in den Kanalaröhren. Ueber tausend „Verkehrsbeamte“ regeln in diesem ungeheuren Kanalsystem den Schlammschub. Nicht weniger als 4000 Kilometer Kanalaröhren, die bis zu vier Meter „lichter“ Weite besitzen, sind zu überwinden. Ueber 600 000 Kubikmeter Schlamm werden täglich durch das Kanalsystem Berlins geleitet, durch diese überirdischen, von Maschinen erfüllte Unterwelt, dieses ungeheuerliche Labyrinth, das von Anfang bis Ende zu durchmessen einen Weg von Berlin bis nach Afghanistan bedeuten würde. 1200 Schlammwagen, das Rund der Röhren ausfüllend und auf Rügeln laufend, pressen den Schlamm vor sich her durch die Kanalsaiten. Tagtäglich steigen die tausend Schlammarbeiter hinunter in diese Schlamm-Unterwelt, in Wasserfesseln durchwaten sie den Morast der Unterstadt, heben die Schlammwagen ein und aus und führen sie durch die Röhren. Ein schwerer, anstrengender, ungesunder und häßlicher Beruf, den die Riesen-Steuerung diesen tausend Menschen aufbürdet, damit die vier Millionen nicht im Rot erstickten.

Im Sommer fährt der Oberbürgermeister — mit Recht, jeder Mensch soll fahren — an die See. Ich weiß tausend Berliner, die vor allen anderen, auch vor dem Oberbürgermeister eine vierwöchige Sommerreise an die See nötig hätten und verbieten. Aber diese tausend „Unterweltler“ sind nur Arbeiter. Und von den Arbeitelöhnen dieser Gesellschaft kann man nicht an die See fahren.

Eine Berliner Zeitung hat vor einiger Zeit entdeckt, daß man, wenn man „Bescheid weiß“ und gewandt ist, in Berlin fast „gratis“ leben kann. Sie meinte damit nicht das „Gratis-leben“ des Geldsacks und sonstiger Unter- und Oberwelt-Spänen. Sie stellte eine Tour durch Berlin zusammen, die eine Menge von Genüssen umsonst erndtete: Gratisproben in verschiedenen mondänen Geschäften, Luxusrestaurants, Weinproben, Reklame-Gratisangebote verschiedenster Art. Das ist ein ganz niedlicher Reporterereinal. Leider nicht er denen, die arbeitslos auf der Straße liegen und zum „Gratisleben“ gezwungen sind, ganz und gar nicht. Der arbeitslose Erdarbeiter Schula würde sehr peinliche Dinge erleben, wenn es ihm etwa einfallen würde, ins Seidenhaus Michels zu gehen, um sich im Erfrischungszimmer zwischen den Luxusbänken niederzulassen und die an die mondänen Besucher gratis verabreichten Schokoladen- und Kaffeegebilde zu beanspruchen. Oder wenn er etwa bei Kempinski Gratis-Weinproben verlangte oder bei Borchardt eine Kaviarprobe.

Dennoch: es gibt auch für Schula eine billige Berliner Tippeltour. Aber die ist nicht so angenehm und vor allem nicht so gefahrlos wie Fettherr's. Wenn sich Schula lange genug vor den Untergrundstationen oder Autobushaltestellen herumtreibt und jedes weggeworfene Billeit aufhebt und kontrolliert, dann kann er umsonst vom Osten über Norden nach der City fahren. Wenn ihm nicht schon beim Suchen ein Schupo bedeutungsvoll auf die Schulter klopfte oder ein Kontrolleur ihn auf der falschen Strecke erwischt. Dann gibts Litchen. Gehts aber gut ab, kann er dann in der City bei Wisinger Bier- und Kartoffelsalatrete, wenn er Glück hat, auch ein Würstchen ergattern; er muß bloß aufpassen, daß ihn der Geschäftsführer nicht erwischt. Um den Alexanderplatz herum findet er in den Kaufhäusern auch mal ein Strichmädchen, das Mitleid hat und ihm einen Kaffee bezahlt; wenn er noch nicht an Muskel-darre leidet, schenkt sie ihm auch sonst noch was, wenn nicht gerade der Zubälter in der Nähe ist. Wenn er keine Hemmungen hat — beim Hungerleiden schmilzt somas bekanntlich wie Butter an der Sonne — kann er sogar der „Höre“ werden. Sie richtet ihn dann schon ab, damit ihn die Polente nicht gleich erwischt. Die Berliner Tippeltour ist arbeitslos: Hungerleider entfährt noch allerhand Möglichkeiten: Frühstücksbrötchen aus dem Beutel an den Wohnungstüren klauen, Hossängerer, Wartesaal-Gastspiel, vor der Krankenhaustüre vor Entkräftung umfallen usw. Aber wie gesagt: das alles ist mehr oder weniger anstrengend, zeitraubend, gefährlich und peinlich. Und führt durchaus nicht so sicher zum Ziel wie Kommerzienrats „Tippeltour“. Das „Gratisleben“ macht man in Berlin wie anderswo besser mit möglichst viel Geld in der Tasche, am besten mit einem großen Bankkonto.

Der Harem im Auto.

Hiesige Menschenanläufe.

Eine englische Firma hat vom König von Arabien einen Auftrag auf eine Reihe von Autos erhalten, in denen ihn

sein Harem auf seinen Reisen begleiten soll. Die sieben fertigestellten ersten Wagen erreichten auf der Fahrt zum Harem in dem sonst so phlegmatischen London riesige Menschenanläufe. Sie sind vollständig aus geschäumtem Aluminium hergestellt, besitzen keine Fenster, haben jedoch gläserne Dächer. Außerhalb der Automobile sind Sitzgelegenheiten für die Soldaten angebracht, die während der Fahrt die Wagen zu bewachen haben.

Neue Eisblockierung an der pommerischen Küste.

Kein Anlaufen der Schiffe möglich.

Der Nordwind hat die Eisverhältnisse des Hafens in Stolpmünde wieder verschlechtert. Der Hamburger Dampfer „Elisabeth“, der am Sonntag vergeblich den Hafen anzulaufen versuchte, die Nacht auf offener See zubringen mußte und am vorigen Dienstag in den Hafen lief, versuchte vorgestern erneut anzulassen, mußte aber nach mehreren Stunden wieder umkehren, da er durch eine Eisschicht, die er auf See antraf, nicht hindurch kam. — Auch aus anderen Küstengebieten laufen Meldungen ein, daß sich die Eisverhältnisse wieder verschlechtern.

Schneeverwehung in der Tschschoslowabel.

Der Schneefall der letzten Tage hat große Störungen im Eisenbahnverkehr der Tschschoslowabel zur Folge gehabt. Auf den Prager Bahnhöfen ist Militär damit beschäftigt, die Schneemassen von den Gleisen und Weichen zu entfernen. Die Züge haben durchweg große Verspätungen. Der Budapest-Schnellzug kam gestern mit vier, der Berliner mit zwei Stunden Verspätung an. Auf dem Lande sind einzelne Strecken 4-5 Meter hoch verweht, so daß der Verkehr gänzlich eingestellt werden mußte, u. a. auf den Strecken Silesien-Preßburg und Preßburg-Leopoldsdau.



Eine Herz-Farm in Bayern.

In Dirlwang bei Mindelheim in Bayern befindet sich eine Herz-Farm, die sich mit der Zucht der hochwertigen Herzaffen und Kooftwelt-Eisbergschafchen befaßt. Die Herz-Farm ist die erste große Herz-Farm Deutschlands und gleichzeitig die größte und leistungsfähigste Herz-Farm Europas.

Mehrere Personen bei einem Großfeuer verschüttet.

Brand in einem Sägewerk. — Ein Toter, acht Verletzte.

Gestern Abend brach in Alt-Stralau, einem östlichen Vorort Berlins, aus bisher noch nicht geklärter Ursache in einer Holzfabrik Feuer aus, das sich schnell über das ganze Furnierlager, die benachbarten Büro- und Geschäftsräume und von da aus auf die höher und tiefer gelegenen Stadwerke ausbreitete. Die sofort alarmierte Feuerwehr konnte nicht mehr verhindern, daß ein Teil des Gebäudes unter furchtbarem Getöse zusammenstürzte. Laute Hilfschreie erklangen; entsetzte Feuerwehrleute suchten sich vor den herabfallenden glühenden Eisenteilen und brennenden Balken in Sicherheit zu bringen. Unter den Trümmern wurden mehrere Personen begraben und verschüttet.

Bei dem Großfeuer wurde durch herabstürzende Mauer-massen ein Feuerwehrmann getötet, der erst seit kurzem bei der Feuerwehr tätig und seit einem Jahre verheiratet ist. Zwei Feuerwehrleute und drei Lagerarbeiter erlitten schwere Verletzungen, drei andere Angestellte der Firma wurden leicht verletzt.

Das Feuer ist gegen 1/2 11 Uhr nachmittags infolge von Kurzschluss entstanden. In dem Gebäude, in welchem zwei Firmen ihre Geschäftsräume hatten, lagerten in sämtlichen Stadwerken Holz, Lack, Farben und Aether, woraus sich erklärt, daß sich das Feuer in kürzester Zeit des gesamten Gebäudes bemächtigte. In dem Augenblick, als drei Feuerwehrmänner und sechs Arbeiter bei der Bergung von Müllern das brennende Haus verließen, stürzte plötzlich mit lautem Krach der Dachstuhl ab und begrub diese neun Personen unter sich. Die Wunderten litten unter dem Wassermangel des Hydranten, so daß in aller Eile das auf der Obersee stationierte Feuerlöschboot herbeigerufen werden mußte. Bis spät in die Nacht hinein hatte die Feuerwehr mit der Bekämpfung des Brandes zu tun.

In der Nacht zum Montag brach in den Wirtschaftsgebäuden im Schloss Knippenburg bei Vottrop ein Brand aus. Die Feuerwehren von Vottrop und Umgegend verhinderten eine Abdehnung des Brandes auf das historische Schloss. Die Stallungen sind abgebrannt.

Wenn die Feuerwehr im Gefängnis sitzt.

Was kümmert's die Regierung?

In Miyazaki, der Hauptstadt der gleichnamigen japanischen Provinz, hatten bei einem Straßenraub die Mitglieder der städtischen Feuerwehr die Partei der Aufrührer ergriffen und die vordringende Polizei mit dem Wasserstrahl ihrer Spritzen bekämpft. Die Feuerwehrleute waren deshalb später hinter Schloss und Riegel gesetzt worden und sehen dort ihrer Verurteilung wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt entgegen. Während sie in Haft saßen,

Im Schneegeföber überfahren.

Sonntag Abend wurde auf der Bahnstrecke in der Nähe von Strasburg (Niederrhein) der Hilfsbahnbeamte Müller, der mit seinem Schwager auf dem Bahndamm nach Hause ging, vom Zuge erfasst und getötet. Wegen des Schneegeföbers hatten beide den in ihrem Rücken herannahenden Zug nicht bemerkt. Der Schwager Müllers wurde zur Seite geschleudert und blieb zunächst bewusstlos liegen, erholte sich aber wieder. Der Lokomotivführer hatte infolge des Schneegeföbers nichts von dem Unfall bemerkt.

Unterwegs erfroren.

In der Nacht ist in Lawatze bei Löbau in Sachsen, wenige Schritte von seiner Wohnung entfernt, der 67jährige Renteneinpfänger Bläse erfroren. Auf dem Nachhausewege von einem geselligen Beisammensein nach seiner in einem abgelegenen Ortsteil gelegenen Wohnung ist er kurz vor seiner Befahrung in einem heftigen Schneewehen im tiefen Schnee liegen geblieben. Erst gestern mittag konnte nach planmäßigen Suchen die vollständig unter dem Schnee begrabene Leiche geborgen werden.

Zwei fünfjährige Kinder ertranken.

In Schöpsurth bei Eberwalde spielten Sonntag nachmittag die beiden fünfjährigen Kinder Annemarie Steinhäusen und Karl Koloff mit einem Altersgenossen am Rande des Finowkanals und begaben sich dabei auf das Eis. Sie gerieten auf eine dünne Eisschicht in der Nähe der Fahrtrinne, brachen ein und gingen sofort unter. Der am Ufer zurückgebliebene Schulkamerad holte die Väter der verunglückten Kinder herbei, denen es mit Hilfe der Feuerwehr und der Sanitätsabteilung gelang, die Kinder zu bergen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben jedoch erfolglos.

Auf einem Skiausflug verunglückt.

Drei Schüler des Lyzeums „Alpinum“ in Juoz (Graubünden) unternahmen gestern nachmittag einen Skiausflug. Beim Überqueren eines Lawinengebanges rutschte ein Schnee breit los und riß zwei der Skifahrer, die dicht hintereinander fuhren, mit sich. Der eine konnte sich aus den Schneemassen befreien, der andere wurde weiter fortgerissen. Es gelang, den Verunglückten nach zwei Stunden zu bergen; er war bereits tot. Es handelt sich um den 18jährigen Fritz Höpfer aus Karlruhe.

brach ein Schadenfeuer aus, das sich mit Windeseile verbreitete, da niemand da war, der die Pumpen und Spritzen hätte bedienen können.

Trotz den Anstrengungen der Polizei und den aus den Nachbarstädten herbeigerufenen Feuerwehren gelang es erst den Brand auf seinen Vord zu beschränken, als dem Feuer durch die starke Steinmauer des Verwaltungsgebäudes der Manazaki-Eisenbahngesellschaft ein Ziel gesetzt wurde. Man nimmt an, daß es sich bei dem Feuer um Brandstiftung handelt, die annahm, daß man angefaßt der Gefahr die mit dem Löschwesen verbunden Angeklagten sofort in Freiheit setzen würde.

Beim Kopfwaschen wieder sehend geworden.

Gelächter noch Wunder?

In Verida bei Bordeaux hatte der 31jährige Maschinenheizer Jean Rao im Jahre 1927 während der Arbeit plötzlich das Augenlicht verloren. Die Kunst namhafter Augenärzte war machtlos. Der Erblindete erntete kümmerlich durch den Verkauf von Lotterielosen. Als er sich dieser Tage bei einem Friseur den Kopf waschen ließ und eine Kaltwasser-dusche bekam, spürte er ein Prickeln in den Augen und sah sein Gesicht im Spiegel — er hatte sein Augenlicht wiedergewonnen. Die Ärzte beschäftigten sich zur Zeit eingehend mit diesem einzigartigen Fall.

Vater und Tochter als Elternpaar.

Fünf Kinder.

In Eberwalde ist ein 49 Jahre alter Arbeiter verhaftet worden, der gestanden hat, mit seiner 27jährigen Tochter 5 Kinder gezeugt zu haben. Das älteste Kind ist 9 Jahre alt; außer ihm sind noch zwei andere am Leben. Die Tochter ist gleichfalls festgenommen worden; sie hatte nach ihrer Angabe von einer Anzeige abgesehen, weil der Vater sie für den Fall des Verrats mit dem Tode bedroht hatte.

Taubenkrieg in Stockholm.

Die Tauben haben sich in der letzten Zeit in Stockholm so stark vermehrt, daß man von einer Stadtplage sprechen kann. Im Rathaus magt man es nicht, die Fenster zu öffnen, da die Tauben zu Hunderten in die Zimmer fliegen. Die öffentlichen Gebäude hat man mit Stacheldraht umgeben. Einwohner der alten Stadtteile beklagen sich darüber, daß sie wegen des Gurrens nachts nicht schlafen können. Eine Magistratskommission arbeitet zur Zeit einen Feldzugsplan zur Bekämpfung der Plage aus.

AUFRUHR IM WARENHAUS

Roman
von
Manfred Georg

10. Fortsetzung.

Sie sind lächerlich. Ein Wahnsinn ist es, daß man nicht wußte, daß dort ein Streik ausbrechen würde. Er kann doch nicht so ganz wild und abrupt gekommen sein. Dazu gehören doch Zusammenkünfte, dazu gehört doch eine Organisation. Und nicht einmal unser Korrespondent hat etwas von der allgemeinen Situation gewußt? Gehen Sie bitte sofort in die Funkstation. Er ist entlassen. Man soll den fallfälligsten Korrespondenten hinterlassen. Dessen Posten bleibt frei bis zu meiner Rückkehr. Was haben Sie denn? Becken Sie sich doch bitte. Es ist drei Uhr. Ich wünsche, daß um vier Uhr die Sache erledigt ist, ganz erledigt. Den Kalifornier kenne ich zufällig persönlich. Ein Kerl, der ein genialer Spürhund ist. Er wird noch etwas bei mir. Aber der schlappe Hund La Planta da unten hat alle Nase lang etwas mit Frauen. Ich glaube, er hat auch irgendwo eine Filmschauspielerin sitzen, von der er nicht loskommt. Man sollte eben doch nie Nachsicht haben. Ich wußte das ja schon lange. — Er wurde unvermutet besta. Aber bitte, warum stehen Sie denn noch immer da? Gehen Sie doch.

Als Victor den Mietwagen wieder betrat, winkte ihn Brooker sofort heran. „Ich habe Sie wohl überhaupt vorher nicht recht verstanden. Was wollten Sie eigentlich von mir? Ich verlange von Ihnen, daß Sie offen sprechen.“

Victor sah in merkwürdiger Verkenntnis der Situation eine letzte Chance, erzählte von den Vorgängen in der Sitzung und von einem Versuch, die Plantagenbesitzer zu einer Herabsetzung ihrer Gewinnquote zu bringen. Der sonst so ruhige und beherrschte Milliardär unterbrach ihn wie ein rasender Stier.

„Sie haben mich vor den Leuten lächerlich gemacht! Sie bringen mich um meinen Ruf! Die Leute werden glauben, ich sei ein sentimentaler Narr geworden. Welche bodenlose Unverschämtheit, ihnen zuzumuten, sie sollten die Gewinnquote herabsetzen. Was sind das für fränke Gedanken?! Sie sind überarbeitet. Wollen Sie in ein Sanatorium gehen? Was gehen Sie denn die Arbeiter da unten an, die Sie nie gesehen haben? Wollen Sie vielleicht Solidarität üben, damit sich die Frau Miller in Charleston ein paar Strümpfe im Monat mehr kaufen kann? Deshalb machen Sie mich zum Hanswurst? — Haben Sie Ihren Stenogrammbuch bei sich. Dann schreiben Sie bitte unter der Adresse unserer Geschäftsfreunde in Florida: „Versichere Sie meiner wärmsten Sympathien im Kampf gegen ungesetzliche Gewaltmaßnahmen aufständischer, von demagogischen Führern irreführender Streiter. Es geht um die Prinzipien des Staates, um seine Sicherheit und die Ruhe der Bürgerschaft. Anordne gleichzeitige Sympathieausperrung eigener Arbeiter dortiger Bezirke für den Fall der Nichtbefolgung binnen einer Woche. Ueberweise zweihunderttausend Dollar Kampffonds zur Anwerbung schlagkräftiger Milizen und zur Fräntienverteilung.“ — Haben Sie das? Sofort dringend aufgeben. Und jetzt beneiden Sie sich bitte in Ihr Abteil. Morgen früh werden Sie mir als Mann Auge in Auge sagen, ob Sie meine Maßnahmen billigen werden oder nicht.“

Jelena spürte im Augenblick ihres Eintreffens in dem von den Arbeitern besetzten Baumwollbezirk sofort die Atmosphäre, die sie aus ihrer Heimat kannte und für die ihr solange das Gefühl verlorengegangen war. Aber als sie aus dem Bahnhof trat und Abteilungen der freiwilligen Garde des Ku-Klux-Klan abgelehnt auf dem Vorplatz fand, als zu dem Beamten an der Sperre ein zweiter Beamter trat, dem man auf hundert Schritt einen Kriminalassistenten anfaß, und scheinbar unverjüngliche Fragen an sie stellte, als sie dann im Hotel die Plakate der Plantagenbesitzer und die Ermahnungen des zuständigen Distrikts der Polizei zur Ruhe und Ordnung las, war sie sofort wieder im Taft der Welschhülle. Wie eine Uhr, die lange gestanden hat und die dann, nachdem man sie mehrfach gerüttelt hat, wieder aufgezogen wird, begann ihr Blut zu kochen. Sie hatte Brookers Korrespondenten La Planta ins Hotel bestellt. Er meldete sich auch kurz nach ihrem dortigen Eintreffen und zeigte sich als ein geschickter, lebenswürdiger und einflussreicher Ire. Unangenehm war es ihr nur, daß er nicht sofort von der Situation zu sprechen begann, sondern sich erst in persönlichen Komplimenten erschöpfte. Er half ihr beim Auspacken und jedesmal, wenn sie zusammen in den Koffer untertauchten und er die Wärme im Duft ihrer Haut spürte, schnellte er unwillkürlich mit einem kleinen Rud zurück, um sie nicht zu berühren.

Es war Mittag und siedend heiß. Auf der Straße waren nur die bewaffneten Milizen zu sehen, böse Gestalten, zusammengescholt aus den Arbeitslohn der Küstentädte, für billiges Handgeld transportiert und uniformiert. Sie freuten sich für ein paar Rechen zu wissen, wovon sie leben würden, und nahmen die Möglichkeit eines Kampfes für willkommene Abwechslung in dem einödnigen Wüstengebiet. La Planta fand am Hotelcenter und sah verächtlich drei dahinschlendernde Männern nach: Strohlche! Aber sie haben Muskeln. Mehr Muskeln jedenfalls als die Arbeiter. Aber die machen ja auch Dummheiten zu große Dummheiten. Sie haben sich draußen in ihren Siedlungen verbarricadiert, und gehen haben sie die Söhne von Bürgermeister und vom Apotheker, die zu dem Hauptstab der Stadt, den „Brüdern vom Mississippi“, unserer wichtigsten Freimaurerloge, gehören, aus dem Auto geholt und verprügelt.

„Was macht die Regierung?“

„Die Regierung? Wir sind doch nicht in New York oder in Washington hier. Wenn nicht die Post oder das Regierungsgebäude brennen, wird der Gouverneur seine Neutralität bewahren. Er vermittelt natürlich. Er rät beiden nachzugeben. Aber er weiß genau, daß man eigentlich nur auf einer Seite nachgeben kann, nämlich bei den Plantagenbesitzern. Im übrigen wünsche ich, die Sache wäre vorüber.“

„Sie sind ja sehr ruhebedürftig, Herr La Planta.“

„Warum? Ich habe gar keine Ursache, mich über etwas zu freuen, was mir meine täglichen Lebensbedingungen vereckelt, was mich stört und was auch sonst gar nicht zu verantworten ist. Die ausgeperrten Arbeiter haben sehr unfair gehandelt. Wissen Sie, was sie gemacht haben? Sie haben sich mit den Niggern in Verbindung gesetzt, mit den schwarzen Transport- und Landarbeitern, und die Nigger haben einen Sympathiekreis inszeniert. Das hat dem Fab natürlich den Boden ausgeschlagen. Weiße Streiker und

Nigger zusammen — die Farmer sind mit ihren Anwälten zwei Tage geritten, um sich diese Sensation anzusehen —

„Und sie zusammenzuschicken, nicht wahr?“
„Ja, auch um sie zusammenzuschicken. Mir liegt gar nichts daran. Ich bin nicht blutdürstig. Das Ganze ist eben sinnlos. Die Leute ruinierten sich und ihre Familien, und erbrechen tun sie doch nichts. Außerdem stellen sie sich mit ihrer Taktik außerhalb des Gesetzes.“
„Wann wird es denn vorüber sein?“



„Strohlche! Aber sie haben Muskeln.“

„Ich denke übermorgen. Man wird morgen die Siedlung angreifen versuchen, und wenn sie sich allzu stark wehren, wird man sie einfach vergasen. Zuden Sie zusammen? Ach, man wird nicht gleich Blutkreuz nehmen, man wird ein bißchen Tränengas nehmen und ein bißchen Melagas. Es ist ja sicher schlecht für die Lunge, aber einem ganz Gefunden schadet es kaum etwas.“

„Wer sind denn die Anführer drüben?“
„Natürlich Eingewanderte, zwei Franzosen und ein Deutscher. Sie werden freilich nicht so einfach davonkommen, und ein paar Nigger werden bestimmt hauneln. Ich glaube, heute nachmittag wird man, um die Nigger der

Umgehend wieder zur Arbeit zurückbringen, das Neger- viertel der Stadt ein bißchen austräumen.“

„Aber um Gottes willen, sie haben doch gar keinen An- laß zu solcher Maßnahme.“
„Man sieht, Sie kommen aus dem Norden. Sehen Sie sich doch mal einen solchen Hooligan da draußen an. Der schafft Ihnen den Anlaß in zwei Minuten. — Vielleicht aber ruhen Sie sich jetzt ein wenig. Ich komme am Nachmittag wieder und erzähle Ihnen Näheres.“

Jelena schielte schwer und bleiern. Sie wurde von einem wilden Gebrüll aufgeschreckt. Schlaftrunken stürzte sie ans Fenster und riß es auf. Die Sonne war schon im Sinken. Der kühle Wind von den Wäldern erfrischte die Stadt. Unten stürzten Menschenmengen durch die Straßen. In ihrer Mitte trabten zwei Reiter, die an einem Strick ein taumeln- des und alle Schritte niederstürzendes Etwas nach sich zogen. Gleichzeitig ging das Telephon. Sie vernahm La Plantas Stimme: „Kommen Sie herunter, Miß Daska- tova, der Anlaß ist da.“

Jelena zog sich rasch an. LaPlanta erwartete sie in der Hotelhalle, und sie glitt aufgeregt in den Menschenstrom, der sie vorwärts spülte. La Planta erzählte hastig und ab- gerissen, daß ein Neger eine Weiße vor dem Hause des Klubs „Christlicher junger Männer“ angerempelt und be- leidigt habe. Man habe ihn gefangen, und es sei wenig Hoffnung, ihn der Menge noch zu entreißen. Im übrigen sei gerade dieser Neger — er habe sie sonst, weiß Gott, und sie stänken fürchterlich — bestimmt unschuldig; denn er habe gehört, welches Mädel es gewesen sei, nämlich eine ganz stadtbekannt Person, die für fünf Dollar sicherlich den Neger provoziert hätte.

Pflichtlich konnten sie nicht weiter. Die Masse stand dicht gestaut. Sie waren auf einem Platz, in dessen Mitte sich das Denkmal Abraham Lincolns erhob. Der Freiheits- bürger und Heros des amerikanischen Volkes war nach- gebildet jenem Denkmal, das sich riesig in der Tempelhalle des Washingtoner Lincoln-Memorial erhebt. Ueberlebungs- groß sah er da. Ein schlächter Bürger mit kindlichen, ersten Augen, umflossen vom altmodischen Faltenrod, füllte er ganz den mächtigen Marmorsockel, der sich aus dem hohen Hochsitz des Denkmals herausstreckte, und sah, beide Hände auf die Sessellehne gelegt, ins Welt. Die Reiter, die den Neger bis hierher geschleift hatten, sprangen ab. Aber als sie sich ihm näherten, gelang es dem Unglücklichen, seine Fesseln zu sprengen, und noch ehe jemand richtig sah, wie es geschah, war er an dem Denkmal emporgeschleiert und stand nun trotz seiner großen Gestalt klein, schwächlich und schwarz, mit angstvoll verzerrten Zügen, die Arme ausge- breitet und die Zunge feuchend aus dem Munde hängen lassend, zwischen den feineren Hofentfallen des großen Präsidenten.

„Er wird dich nicht schütten!“ brüllte mit greller Lahe eine Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Lodix der beste Schuhputz

Der Mann mit der Aussteuer — Direkt vom Paradies.

Im Bann des Uberglaubens. — Die Zigeunerin und das Dienstmädchen.

Eine ungläubliche, dennoch einer gewissen Komik nicht entbehrende Geschichte wurde dieser Tage vor einem öster- reichischen Strafgericht verhandelt. Auf der Anklagebank saß die Zigeunerin Marie Dorvath, die der Dienstmagd Rosa D. durch Drohungen mit Teufeln und Dämon die ge- samten Ersparnisse abgenommen hatte.

Die gefährliche Enbille war eines Tages bei der 21- jährigen klammigen Magd, die bei einem Bauern in Mohr- bach (Burgenland) bedient war, erschienen und hatte dem Mädchen für 10 Schilling das „Schicksal“ aus den Karten gesagt. Die Magd vertraute der Zigeunerin im Verlauf der Unterhaltung an, daß sie 4 Jahre lang mit einem Burtschen aus einem Nachbarort ein Verhältnis hatte, das aber in die Brüche gegangen sei. Sie lebe nun in der ewigen Furcht, daß der Burtsche sie eines Tages umbringen werde. Diese Ankündigung lieferte der Zigeunerin Wasser auf die Mühle.

„Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen.“

„Ich habe mächtige Verbündete!“ — mit diesen Worten zeigte das Weib der Magd zwei Holzfiguren, einen Hund und eine Puppe, und erklärte, der Hund sei der Teufel, die Puppe sei die Hexenmutter, die auf den Namen Anna Haider höre. Es seien ihre, der Zigeunerin, Freunde und mit ihrer Hilfe könne sie bewirken, daß der treulose Ge- liebte nicht seine eintägige Braut, sondern sich selbst erlöse. Dazu sei allerdings die Zahlung einer Vermittlungsgebühr von 60 Schilling nötig. Rosa zahlte.

Nach einigen Tagen kam die Zigeunerin wieder und er- klärte der Magd, der treulose Geliebte habe sich zwar noch nicht erlöset, aber sie könne einen Mann als Ersatz, dazu eine Heiratsausstattung und eine Wohnnaseinrichtung direkt aus dem Paradies verschafft bekommen; außerdem würde sie am Tage der Heirat im Stalle ihres Dienstherrn eine Milliarde in bar — gleichfalls ein Geschenk aus dem Paradies — vorfinden, wenn sie zahlte. Rosa frohlockte und rückte abermals mit dem Geld heraus.

Einige Tage später kam die Zigeunerin außer sich vor Freude angerannt und erzählte dem Mädchen, die Aus- stattung vom Paradies sei schon unterwegs, aber leider sei am paradiesischen Wagen ein Rad gebrochen.

Die Reparatur koste 20 Schilling. Rosa zahlte auch diesmal, drohte der Zigeunerin aber nach einigen weiteren Tagen mit einer Anzeige an die Gendarmerei.

Die freche „Natterin“ erwiderte, von dieser Anzeige habe sie schon genug, der Teufel und die Hexe hätten sich gerade wegen dieses häßlichen Planes von ihr, Rosa, ab-

gewandt. Auf einem Feld sei sie, die Zigeunerin, vom Teufel verfolgt worden; der Söllensohn sei aber gefallen und habe sich den Fuß gebrochen. Dafür habe sie ihm 60 Schilling Schmerzensgeld und Heilungskosten zahlen müssen. Diese neueste Geschichte ging der Dienstmagd nun doch über die Hutknur; sie lehnte die verlangte Zahlung ab.

Die Zigeunerin schrie darauf wutentbrannt: „Wenn du nicht zahlst, wird dir die Hexenmutter erschneiden, dich mit- nehmen und

in ein Benzinsack verwandeln.“

Die Zigeunerin erschien noch einmal und erzählte ihrem Opfer, es werde die Ausstattung und die Möbel an einem bestimmten Abend auf dem Friedhofe vorfinden. Das Mäd- chen gab ihr letztes Geld und einige Kleidungsstücke her, die Zigeunerin verschwand dann auf Nimmerwiedersehen. Vor Gericht erklärte sie zu ihrer Rechtfertigung: „Warum hat sie alles geglaubt, die dumme Gans?“ Das Urteil lautete auf 4 Wochen schweren Kerkers.

Umgekehrt ist auch was wert!

Die verschwundene Braut.

Eine lustige Hochzeitsgeschichte hat sich kürzlich in London abgespielt. Das Hochzeitsessen stand bereits fertig auf dem Tisch, und die Gäste machten sich auf den Weg zur Kirche, um der religiösen Zeremonie beizuwohnen. Die Braut, eine junge Lehrerin aus Unkithgow, Miß Lily Gunn, blieb noch einen Augenblick zurück, da sie mit dem Anlegen des Trau- kleides noch nicht ganz fertig geworden war. Die Gäste hinterließen ihr den Beiseib, daß der Bräutigam, ein Militer Georges Fisher, sie in der Kirche erwarten würde. Er konnte lange warten.

Kurz nach dem Aufbruch der Gäste aus dem Hause war nämlich ein junger Mann, ein Klavierpieler, aus einem kleinen, in der Nähe gelegenen Kino in das Haus der Braut gekommen, um diese zu sprechen. Die zukünftige Gattin sprang dem Aufgekommenen, ihrem früheren Freund, sofort um den Hals und erklärte den Eltern, daß sie ihre Meinung geändert habe. Das neue Paar bestieg dann ein Auto, fuhr zum nächsten Bahnhof und verließ mit dem nächsten Zuge. Das Entsetzen war für den im Kreise seiner Familie und seiner Freunde in der Kirche wartenden Bräutigam fürchterlich. Das Unheil war aber nicht mehr aufzuhalten — die Braut und der neue Bräutigam waren längst über alle Berge. Mißer Fisher mußte sich wohl oder übel in das Unvermeidliche fügen.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Nach der Scheidung . . .

Schafft eine Versicherung. Die Vorschläge von Karin Michaelis. Fort mit der demütigenden Unterstützung durch den Mann.

Die bekannte dänische Dichterin Karin Michaelis, deren Buch „Das gefährliche Alter“ ihr Vertrauen verschaffte, agitiert in Dänemark für die Einführung einer sogenannten Scheidungsverficherung u. a. mit folgender Begründung:

„Hierzu ist es leicht, geschieden zu werden. Nach meiner Meinung müßte die Scheidung indessen noch bedeutend erleichtert werden, so daß Mann und Frau ungehindert und so oft es ihnen erwünscht ist, sich trennen und wieder vereinen können.

Wenn zwei Menschen heute ihre Ehe auflösen,

wird von beiden Seiten oft ein gemeinsames Element in die Scheidung hineingetragen — und das ist die Geldfrage. Scheidungen werden in vielen Fällen überhaupt nur zu Geldfragen gemacht und damit zum Zummelplatz von Spekulationen. Ich finde es widerwärtig, wenn eine Frau von dem Mann, der sie verlassen, der sie vielleicht niederträchtig behandelt hat und sich nichts mehr aus ihr macht, Geld annehmen soll — und — es ist sinnlos, daß eine geschiedene Frau einen Mann daran hindern kann, eine neue Ehe mit seiner Erwählten einzugehen — und das kann sie, weil die meisten Männer es sich nicht leisten können, zwei Frauen oder gar zwei Familien zu unterhalten. Darum müßten wir eine Scheidungsverficherung ins Leben rufen, für die ich schon jahrelang agitiert habe und die bei uns auf so viel Widerstand stößt.

Soweit Frau Michaelis. Die Idee, eine Scheidungsverficherung einzuführen, wird natürlich bei den Anhängern der herkömmlichen Ehemoralauffassung usw. auf den heftigsten Widerstand stoßen. Noch mehr Erleichterungen?

Nein — keinen Schritt weiter!

Man wird sagen, daß Begriffe wie Pflicht- und Verantwortungsgefühl, Aufopferungsfähigkeit und Resignation vollkommen verdrängt werden durch immer sich breiter machenden Egoismus, Individualismus, Rücksichtslosigkeit, Genußsucht usw.

Diese Rechnung hat aber einen Fehler. Die Menschen werden nicht erst durch Scheidungsvereinfachung und Scheidungsverficherung egoistisch und pflichtverrätter, sondern sie sind es meistens von Natur, und darum wäre eine Scheidungsverficherung gerade einer der Auswege, der Unterstützungsberechtigten, geschiedenen Frau eine ökonomische Sicherheit zu gewährleisten. Es ist auch nicht zu erwarten, daß durch eine Scheidungsverficherung die Zahl der Ehescheidungen steigen wird, denn nachweislich haben die Ehescheidungen z. B. auch in Ländern mit erleichteter Scheidungsmöglichkeit nicht zugenommen.

Außer der Scheidungsverficherung gibt es sonst nur noch einen Ausweg — und das ist der eigene Erwerb der Frau, der aber oft in Frage gestellt ist, worauf ich später zurückkommen möchte.

Die Gegner der Scheidungsverficherung

werden sicher auch nicht wahr haben wollen, daß etwas Erniedrigendes für eine Frau darin liegt, die oft mit sauren Miene zugemessenen und immer knapper werdenden Unterhaltsbeiträge entgegenzunehmen zu müssen, und zwar von einem Mann, dem sie nichts mehr ist, der nichts von ihr hat. Für eine Frau mit Persönlichkeitsgefühl und einigem Selbstbewußtsein kann dieses „Almosenempfangen“ (denn dazu wird es in vielen Fällen gemacht) mehr als erniedrigend und peinlich werden.

Wer das Gegenteil behauptet, hat keine Ahnung von diesen Dingen. Man muß dabei auch irgendwie dem Manne gerecht werden und ihm nachempfinden können, daß es ihm mit der Zeit schwer fällt und über wird, immer nur das zu verdienen, was andere brauchen — und — in diesem Fall noch dazu eine Frau, die er vielleicht insgeheim dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst, was auch vorzukommen soll. Jede Frau, die selbst einmal das Erwerbseben eines Mannes geführt hat, wird das verstehen können. Es gibt zudem Menschen, die nichts mehr in Frage bringen kann, als an ihre „Pflichten“ erinnert zu werden, und es

ist nervenaufreibend und demütigend

für eine Frau, ewig als mahnende Gläubigerin hinter ihrem gewesenen Mann herlaufen zu müssen.

Die Bedenken und Einwände der in der verlogenen Ehemoral des vorigen Jahrhunderts stecken gebliebenen Tanten und Tantzen, die den bloßen Gedanken an eine Scheidungsverficherung aus ihrer tölpeligen Perspektive heraus als „Dekadenz“ und „Untergrabung der Ehe“ bezeichnen, sind den Erfordernissen des wirklichen Lebens gegenüber einfach hinfällig. Aber was wissen diese Leute auch von den Realitäten des Lebens und von den Kämpfen, die heute schon über der Wiege jedes neugeborenen Kindes hängen. In Punkt Ehe, Scheidung und Alimentation gilt es die umechte Glorie, die ästhetisch-sentimentalen Heiligen und den kindischen Ewigkeitsbegriff (einer Ehe) wegzufegen und sich der weniger angenehmen Wirklichkeit zuzuwenden. Es gilt, das

schleimige Entengrün auf dem Ehestumpf

zu zerstreuen, mit dem alten Schlenzian aufzuräumen und sich für die dringenden Forderungen des komplizierten modernen Menschen einzusetzen, selbst wenn man dafür mit faulen Eiern und dito Kohlrüben traktiert wird.

Es gibt kaum etwas, das der moderne Mensch nicht verlieren läßt. Sein Leben, seine Gesundheit, seine Wohnungseinrichtung, sein Auto, sein Reisequartier usw. Opernjäger lassen ihre Stimme vernehmen und Filmschauspieler und Tänzerinnen sogar ihre Augen und Beine. Warum sollte sich dann nicht auch die Frau für den Fall einer Scheidung durch Beitrags- oder Prämienzahlung entweder selbst oder schon von ihrem Vater und später von ihrem Mann versichern lassen? Eigentlich eine ganz selbstverständliche und vernünftige Sache. „Warum ist denn das nötig?“ werden manche fragen.

Es ist mehr als nötig. Warum? Weil die Menschen unberechenbar sind und „Liebe übers Grab hinaus“ nicht ver-

brieflich werden kann — Vorsicht bei Eingehung der Ehe predigt man in den meisten Fällen tauben Ohren. Mancher glaubt andern, vorsichtig gewesen zu sein — und

erkennt zu spät seinen Irrtum.

Frauen zeichnen sich im allgemeinen durch maßlose Verträuensseligkeit aus. Ist die Ehescheidung eines Tages aus irgendwelchen Gründen fällig, entdeckt sie meist zu spät, daß die ökonomischen Verhältnisse der Ehe nicht rechtzeitig so geordnet wurden, daß eine Trennung reibungslos vorstatten gehen kann.

In kapitalstarken Kreisen wurde dem Schwiegersohn die sogenannte Mitgift in die Hand gedrückt, die er inzwischen verbraucht hat. Auch eine früher erwerbstätig gewesene Frau bringt oftmals selbstverdiente Ersparnisse mit in die Ehe, die sie ihrem Mann vertrauensvoll zur Verfügung stellt. Vielleicht hat er sie inzwischen verpekuliert oder sonstwie ausgegeben. Bei der Scheidung treten diese Fakta in krasser Form zutage, und die Frau steht dieser Situation oft hilflos und unwillkürlich gegenüber, während der Mann sich schon aus der Affäre zu ziehen weiß. Meistens sind die beiden Scheidungspartner erbitterte Feinde, wenn nicht, so tun die „alten Freunde“ alles, um sie gründlich gegeneinander zu verfeinden.

Es ist allerdings heute angeblich Mode geworden, sich in „Freundschaft“ zu trennen und mit seinem geschiedenen Mann respektive seiner geschiedenen Frau kameradschaftlich zu verkehren

„Mit diesem „Am-Guten-auseinandergehen“

ist es aber meistens nicht weit her, denn dazu gehören schon besondere Menschen, die seelische Stärke oder geistige Ueberlegenheit besitzen. Oder aber — man hat den Partner und das Vorgefallene innerlich ganz überwunden — ist damit fertig.

Es gibt geschiedene Ehegatten, die so viel wirkliche oder geistige Lebenslust an den Tag legen, daß einer bei der Trauung des anderen als Zeuge austritt. Ich kenne sogar einen Fall, daß ein geschiedener und wiederverheirateter Mann von seiner Hochzeitsreise mit Nr. 2 zurückkehrend, seine kurz zuvor von ihm geschiedene Frau Nr. 1 besuchte, um ein Stündchen mit ihr zu verplaudern. — Ein weltbekannter deutscher Schauspieler verlammt jede Weib-

schaften in seinem und seiner sechsten Gattin beim seine fünf geschiedenen Frauen! Man sahe also nicht, daß solcher „Idealismus“ nur in Romanen vorkommt. Aber immerhin gehört er zu den Ausnahmen.

Man könnte ein Buch mit der Überschrift der Tragödien füllen, die über Frauen herabgebrochen sind, die teils durch Unwissenheit, teils durch seelische Depression und im Zustande der Zermürbung Verabschiedungen abgestoßen haben, die sich später, bei Licht besehen, als

gleichbedeutend mit Selbstmord

erweisen. Es gibt kaum eine geschiedene, unterhaltsberechtigtere Frau die nicht ihre Alimente entweder dauernd durch die Behörde oder einen Rechtsanwalt betreiben oder mit ihrem Exmann prozessieren muß. Zudem wird sie von ihm meistens sehr schäbig pensioniert. Es ist merkwürdig, wie die Einnahmen eines Mannes plötzlich zusammenschrumpfen können, wenn es sich darum handelt, seine geschiedene Ehefrau zu alimentieren. Einmal Tages hören die Zahlungen ganz auf. Seine neue Ehe und eventuelle Kinder gehen vor. Die Praxis beweist also, daß das sogenannte Verantwortungsgefühl ein sehr unsicherer Wechsel auf die Zukunft ist. In diesem Verantwortungsgefühl oder an die „Ehre“ als an die letzte Rettung appellieren, hat schon manche Frau ins Verderben gerissen.

Es gibt nicht nur Frauen, deren Lebensaufgabe es ist, Männer auszukündern, sondern auch Männer, die den frevelhaftesten Mißbrauch mit Frauen treiben, ohne zu der Kategorie berufsmäßiger Zuhälter zu gehören. Sich in der ökonomischen Unabhängigkeit zu bewahren, ist nur der berufstätigen Frau möglich. Es ist aber vielen Ehemännern verlagert einer vollwertigen Berufsarbeit nachzumachen.

weil der Haushalt sie „verschlingt“

oder weil sie keine Berufsausbildung genossen haben. Welcher Art die Gründe auch sein mögen, die eine geschiedene Frau in ihrer Existenz bedrohen können — eine Scheidungsverficherung wäre jedenfalls ein besseres ultimatives Refugium als auf Gnade oder Ungnade einer einzelnen Person (oder der eigenen Verwandtschaft, die sich in den meisten Fällen nur sehr ungern einer „geschiedenen Frau“ annimmt) ausgeliefert zu sein, einer Person, die einem nicht nur ohne Wohlwollen sondern meistens voller Haß gegenübersteht.

Im übrigen wäre die Einführung einer solchen Scheidungsverficherung nicht nur vorteilhaft für die Frauen sondern ganz entschieden auch für die Männer, die ihrerseits vor Erpressungen aller Art von seiten der Frauen (Kommißkassa usw.), die die Scheidung zu einem Spekulationsgeschäft machen, verschont bleiben würden.

M. Henniger-Rudersen.

Fürsorge für die Bezeichneten.

Die Notwendigkeit der „sozialen Kosmetik“.

Vor kurzem hat Madame Noel, die berühmte Pariser Spezialistin für kosmetische Chirurgie, in Berlin gesprochen. Die Anregung zu diesem Vortrag, der eine Fülle überzeugenden Materials für die wissenschaftlichen und praktischen Fortschritte in der Kosmetik beibrachte, war von zwei Berliner Ärzten ausgegangen, von dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Wlozka und dem Leiter der städtischen Beratungsstelle für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Dr. Martin Gumpert; beide bemühten sich schon seit längerem bei uns um die „Enttarnung der Kosmetik“ im sozialen Sinne, der Vortrag der Mme. Noel bietet die Gelegenheit, die Öffentlichkeit und vor allem die offiziellen Stellen für diese außerordentlich wertvollen Bemühungen stärker zu interessieren, als es bisher geschehen ist. An das Wort „Kosmetik“ knüpfen sich leider

noch immer die albernsten Vorurteile,

nicht nur von seiten des Publikums, sondern auch, was bedenklicher ins Gewicht fällt, von seiten eines großen Teiles der Ärzteschaft. Affektiv stellt sich bei vielen da die peinliche Verbindung mit „Schönheitsalonen“ und „Massageninstituten“ ein, wo der „menschlichen Eitelkeit“ gekrönt werde, eine Luxusangelegenheit, ernsthafter Mediziner unwürdig.

Das ist natürlich ebenso dumm wie falsch argumentiert. Denn es gibt doch unzulänglicherweise eine Menge körperlicher Entstellungen und Verunstaltungen, die keineswegs bloße „Schönheitsfehler“ zu nennen sind; es gibt angeborene Entstellungen, häßliche Male, schließende Nasen, abtobende Ohren, es gibt durch Krankheiten und Unfälle erworbene böse Entstellungen, es gibt vorzeitige Altersentstellungen, — die alle den Menschen unweigerlich „zeichnen“, ihn mit einem Minderwertigkeitsbewußtsein belasten, ihn in seinem Lebensglück stark beeinträchtigen, ihn in seiner Leistungsfähigkeit herabsetzen, ihn in dem hart auf hart gebenden Konkurrenzkampf des Lebens schwer benachteiligen. Irgendwie werden doch alle diese Menschen nicht „für voll“ genommen. Und

gerade die unbemittelten Schichten

werden von solchen Schäden in hohem Maße heimgejudet und wirtschaftlich arg in Mitleidenschaft gezogen.

Man versehe sich doch einmal in die Gemütsverfassung eines jungen Mädchens, das ein Brandmal im Gesicht hat; wieviel Bitterkeit, wieviel Mißtrauen, wieviel Lebensunruhe, wieviel Eintauschungen werden sich in ihrer Seele aufspeichern! Nicht davon zu reden, daß ihr das Stellungssuchen bei aller Tätigkeit grauam erschwert wird. Aber sie hat eben nicht die Mittel, sich das Mal wegzufürrieren zu lassen, die Krankenkasse verweigert die Hilfe und somit muß sie sich weiter quälen.

Oder wer engagiert eine Portierfrau, die zwar erst 35 Jahre alt ist, aber wie eine Sechzigjährige aussieht, von vielen Falten und Runzeln verunstaltet? Sie mag noch so sehr die Arbeitsfähigkeit haben, die Arbeitsausichten sind für sie äußerst trübe.

Daß schon Kinder durch ein häßliches Körperzeichen Gegenstand ewigen Gehänsels auf der Schule sind und dadurch charakteristisch unter Umständen nicht zum Reife beeinflusst werden, daß solche Entstellungen sogar

kriminelle Veranlagungen

entscheidend fördern können, auch diese Erwägungen sollten denen zu denken geben, die immer nur von „Schönheitsfehlern“ wie von Bagatelien zu reden pflegen.

Da die Medizin nun in der Lage ist, den meisten solcher Entstellungen beizukommen, sie in frappierendem Grade zu beheben, hat sie auch die Pflicht, auf jede erdenkliche Weise den „Bezeichneten“ zu helfen und vor allem dahin zu wirken, daß die Krankenklaffen kosmetische Korrekturen körperlicher Fehler nicht länger von der Vergeltung aus sich ließen. Augenblicklich ist es doch so, daß sich nur wohlhabendere Kreise eine solche Kur leisten können, während die große Masse der Versicherten zurückstehen müssen.

Gewiß gibt es Ärzte, die für einen Klassenpatienten die Beseitigung verunstalteter Körpermerkmale auch jetzt schon bei der Masse „durchdrücken“, aber das bedeutet doch eine unehrliche Halbzeit, solange nicht das Versicherungs-gesetz eine entsprechende Veränderung bzw. Erweiterung erfährt. Die Krankenkassen sind, wie wir uns vergewissern haben, hierin durchaus nicht prinzipiell ablehnend, sie würden gewiß

von der sozialen Notwendigkeit kosmetischer Eingriffe

zu überzeugen sein, wenn nur die Ärzte sich nicht immer auf hohe Pferde setzen wollten und noch vielfach die Befassung mit kosmetischen Dingen als unanständig, als atabemisch begräbierend empfinden möchten.

Dr. Martin Gumpert schlägt in der „Medizinischen Welt“ folgende Regelung für die kosmetische Behandlung vor:

„Die Krankenkassen übernehmen als freiwillige Leistung Behandlung von Entstellungsfehlern. Die ärztliche Behandlung erfolgt zu vereinbarten Mindestsätzen. Alle kosmetischen Leistungen sind genehmigungspflichtig. Der Kranke beteiligt sich an einem gewissen Prozentsatz an den Kosten für Behandlung und Heilmittel. Die Unkostenbeteiligung des Kranken wird gestaffelt nach seinem Arbeitseinkommen und nach der bei besonderen Verufen größerer Dringlichkeit der erforderlichen Behandlung. Eine streng rationalisierte Liste zugelassener kosmetischer Präparate wird aufgestellt.“

Außerdem plädiert er für die Einrichtung besonderer Entstellungsfürsorgen im Anschluß an die schon bestehenden Fürsorgetellen.

Auf dieser Basis sollte eine Einigung möglich sein, die einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Wege sozialer Wohlfahrt bedeuten würde.

Wenn Frauen trinken.

Gegen das englische Gesetz, das für rückfällige Gewohnheitsstraffer Gefängnis vorsieht, ist eine Aktion im Gange, die von dem Leiter und Gefängnisarzt von Holloway geführt wird. Holloway ist das Gefängnis, in das die weiblichen Gewohnheitsstraffer kommen. Dr. Morton erklärt das Gesetz für völlig sinnlos und wirkungslos. Gerade die Frauen kämen fast niemals aus Gesicht am Alkohol zum Trunk, sondern meist aus sozialen Gründen: Einsamkeit, Enttäuschung, Mangel an geeigneten Aufenthaltsräumen während des Tages. Sie sollten in die Kolonien geschickt und dort in die Lage versetzt werden, sich auf dem Lande selbst ihr Leben zu verdienen.

Ein Liebespaar von heute.

Ein Liebespaar von heute.

Der der Handlung ist der landläufige Durchschnittsbahnhof einer Millionenstadt mit seinen äußerst spärlichen Schönheitsattributen, grau, brüchlich, feucht. Die Seitenwände sind schlecht beschmierte Mauerplatten, und es mihlen schon allerhand Jupitertempel aufgestellt werden, um hier einige Heiligkeit hineinzubringen.

Ein Student nähert sich mit einem jungen Mädchen dem Zuge, der gleich abfahren soll. Das Mädchen kann seine echte, heimliche Braut, aber es kann auch die Stenotypistin aus dem Rechtsanwaltsbureau des Studentenpapas sein. Unter dem Arme hat das Mädchen die schon belnahe zum Körperbestandteil gewordene Klettentasche. Das Gesichtsfeld stammt aus der heute so sehr großen Familie der hauchleichten Gazeleimenschlein, deren einziger Teilnahme erheblicher Körperpartie die außergewöhnlich schwermütlich fragenden Augen sind.

Der hierliche Körper ist in rastloser Bewegung, und die Verlorenheit der Augen des Mädchens läßt bald erkennen, daß der frische Bengel, der robuste Student, der seinen schon allerhand Anführer zu bereiten verstanden hat sich nicht mehr denn auch erüben — (als ob ich einen Einfluß in dieser Richtung ausüben könnte): „Sie wird's noch rechtzeitig spüren, daß Pflöge eben Pflöge und keine veränderten Anwandlungen sind.“

Der Schaffner hat zum Einsteigen aufgefordert. Der Student muß die bis dahin neben dem Mädchen auf dem Bahnhofsplatz gegebenen Verhaltensmaßregeln abbrechen. Es soll wohl Ehre sein, wenn er sagt: „Arbeite Dir nur nicht die Schönheit weg!“ und „Wehe stets mit Tante Matthesen aus!“ Das unausbleiblichste Gebot fällt jedoch mit Stentorsstimme erst von seinem Fenster aus: „Weh immer recht früh schlafen!“ Der Student hat bei diesen lauten Worten durchaus nicht das Gefühl einer Indistraction gegenüber den Mitreisenden, die alle immer noch nicht wissen, ob das Mädchen die echte Braut des forschen Vandmannschaffners ist, und die deshalb einige Geschlechter machen.

Ich denke mir: Du bist mir gerade das Rechte, ein tüchtiger Herrenmenschen! Mauerern die Ordensritter, wenn sie ins heilige Land zogen, nicht sogar ihre Frauen mit Futterklappe in die Klemme ein? — Der gute, ganz normale Junge hat wahrhaftig Recht, wenn er nun seine Neugierde schmalzeln läßt: „So habe ich's am bequemsten. Während ich rauf und lauf, schläft sie brav.“ O, seltsame Zeit von 1900! Nichtig, da erzählt auch schon wieder die gutmütige Stentorsstimme, die beinahe die Meinuna aufkommen läßt, daß das Mädchen wirklich keine Braut ist: „Wenn man schläft, kommt man nicht auf Abwege, nicht wahr, du Süße?“ Er lacht ehrlich-harmlos selber über seinen „samojen Witz“.

Das nächste Mal sehen wir uns in Wöllingen oder in Berlin! Er deckt sich die Lippen und türzt auf einmal aus dem Zuge, dessen Abfahrt durch irgendeine Störung verzögert worden ist, hinaus, schlägt exakt turnerisch seinen

wichtigen Reis vom Arne bis an die Spitze stählern hart an den zierlichen seiner Begleiterin. Es knatzt in ihrem Gesicht, denn wie eine Eisenkammer ist der rechtwinklig gebogene Arm, genau wie bei einer Filmgroßaufnahme, hinter ihren Kopf gefahren und hat mit strammem Mund ihren Mund an sein Gesicht herangepreßt.

Dann lehnt er wieder am Fenster des Zuges. Nüchtern sagt er: „Hast Du mir keinen Apfel mitgebracht?“ Sie hat gerade noch einen in der Tasche für ihr Frühstück im Büro oder in der Hochschule. Sie möchte ihn nicht gern hergeben, weil sie nur Butter auf dem Brote hat, und weil sie weiß, daß sein Monatswechsel sehr reichlich bemessen ist. „Hast Du



Zehn Jahre als Deferteur in Frauenkleidern

hat der Françoise Paul Grappe in Paris gelebt. Grappe, der 1915 desertiert war, seitdem einen Frauenberuf ausübte und sich, wie unser Bild zeigt, durchaus als Frau trug, wurde von seiner Gattin wegen jahrelanger Noheiten erschossen.

mir keinen Apfel mitgebracht. Die Frage wiederholt sich mit dem deutlichen Unterton: „So wenig hast Du für mich übrig?“ Sie ärgert erst ein wenig, dann gibt sie ihn doch her. Es ist bestimmt der einzige, den sie in der Tasche hat.

Der Zug fährt ab. Der Student schwenkt das Taschentuch mit wütendem Geir zu den Fenstern hinaus, erst rechts, dann links. Er muß den Bahnhof daraufhin gut ausprobiert haben. Dann zieht er ein Buch und den Apfel hervor. Leisend zerkratzt er den Apfel mit den Zähnen, als ob er Holz spalte. So feite Bienen können ja auch keinen Hunger haben. Ist er den Apfel aus Langeweile oder in genußreicher Erinnerung an die Spenderin? Denkt er überhaupt noch an sie? Ach ja, das tut er wohl, wenn auch mit landsmannschaftlichem Maß und Ziel. Soll er vielleicht noch lyrische Stimmung im Anblick eines Apfels entwickeln? Alles zu seiner Zeit!

Liegt es eigentlich wirklich im Interesse des männlichen Geschlechtes, das gute, alte, schöne Herrenrecht von 1800 aufzugeben? Besonders, wo man es gar nicht nötig und sogar ernste Absichten hat, jedenfalls momentan. Die Gazele wird ihm immer sehr lieb haben, wie er auch immer ihren Apfel essen wird, gleichwohl, wenn er einmal betreten wird. Fritz W. Schönfeld.

Auch die Frauen können jetzt verjüngt werden.

Boronoff behauptet es wenigstens.

Die Verjüngung der Frauen durch Auffrischung der Drüsen, die bis heute noch zu keinem positiven Ergebnis geführt hat, scheint jetzt in ein Stadium getreten zu sein, in dem sie den bei Männern erreichten Resultaten völlig gleichkommt.

Die Erfolgslosigkeit der ersten praktischen Arbeiten in dieser Beziehung hing, wie der bekannte Verjüngungsforischer Professor Boronoff dem Vertreter einer Pariser Zeitung dieser Tage erklärte, von der Tatsache ab, daß der Organismus der weiblichen Drüsen

mit weit geringerer Lebensenergie begabt

ist, als der der männlichen Drüsen. Nunmehr hat der russische Gelehrte nach langen Versuchen dennoch einen Ausweg gefunden, so versichert er wenigstens. Da die entsprechenden weiblichen Drüsen zu schwach sind, hat er zwei ähnliche zu Hilfe genommen, die durch die Drüsen weiblicher Affen ersetzt, auch die Verjüngung der Frauen bewirken sollen.

Boronoff hat in diesem Zusammenhang auch von seiner Affenzucht in Mentone gesprochen und dabei erwähnt, daß sich die Zahl der zu Verjüngungszwecken gehaltenen Schimpansen im Laufe der letzten Zeit beträchtlich vermehrt hat. Das neue Frauen-Verjüngungssystem erfordert

einen noch größeren Verbrauch dieses kostbaren Materials.

Für die Verjüngung eines Mannes nämlich sind nur die Drüsen eines Affen nötig, bei einer Frau aber braucht man deren drei — kein symptomatisches Zeichen für das schwache Geschlecht!

Für Kostümfeste.

Für Kostüm- und Maskenfeste ist eine gute übersprudelnde Stimmung unbedingt erforderlich. Die Bunttheit triumphiert. Selbst auf Gesicht und Körper muß Farbe aufgetragen werden, um eine gute Wirkung hervorzubringen. Zum Beispiel, ein gebräunter Körper hebt sich recht wirkungsvoll von einem weißen Gewande ab und gehört unbedingt zu einem orientalischen Kostüm. Man holt die Vorlagen malerischer Volks- und Nationaltrachten fremder Völker gern für Kostümfeste heran, auch Kleider vergangener Zeiten und neuzeitlicher Erfindungen in der Mode oder Technik. Für das Phantasie-Kostüm E 228 benötigt man auch wenig. Buntfarbige klatternde Bänder bedecken das kurze Röschchen. Eine schwarze Perücke, Ohrringe, Ketten

und Arm- und Fußreifen geben dem Ganzen eine orientalische Note. Das Kostüm Schachbrett E 238 ist in Schwarz-weiß gehalten, recht wirkungsvoll und kleidsam mit dem großen Hut gleichen Materials. Für den Bagen E 211 ist ein schlanker, jugendlicher Körper mit eleganten Beinen erforderlich. Diese sind mit enganliegendem Trikot bekleidet. Flott ist das schwarze Käppchen mit kleinem Federgesteck. An dem Kostüm Cowboy und Schottin spielt die Zusammenstellung und die Verarbeitung von einfarbigem und gestreiftem Material eine große Rolle. Breite Schärpen finden viel Verwendung. Eine reiche Auswahl von Vorlagen bietet das Lyon-Maschen-Album. Lyon-Schnitt erhältlich.

H. Dr.



E 237

E 237 „Schottin“. Blisieretes Röschchen aus schottisch getreistem Stoff und schwarzer Samtbluse mit gelbem Aufputz. Dazu roter Gürtel und weiche Krage mit Krawatte. Große schwarze Umhängetasche. Lyon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 1 Mark.

E 230 „Cow-boy“. Das braune gefärbte Zuchtblausch hält eine breite gefaltete Schärpe. Die quer gestreifte Taille in Blau-Weiß endet vorn an der roten Krawatte. Breitkrempiger Plüsch. Lyon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 4 Mark.

E 228 „Phantasie-Kostüm“. bestehend aus mattgrünem Atlasröschchen und kurzen Höschen, über das buntfarbige Bänder fallen. Note Band-Abschleifer. Lyon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 1 Mark.



E 230



E 228



E 211



E 238



E 211

E 211 „Bage“. Die braune Kasack zeigt gelbe Blumen und einen Faltenhock. Dazu fertige käufliches Trikot in grauer Farbe. Schwarzes Samtblausch mit gelber Feder. Lyon-Schnitt für Größe 42 erhältlich. Preis 1 Mark.

E 238 „Schachbrett“. Die schwarz-weiß karierte Weste mit weitem Reverskragen ergänzt ein Blauschöchen aus schwarzem Atlas. Pantalon großer Stil. Lyon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 1 Mark.

E 194 „Orientalin“. Der in Gelb und Schwarz gehaltene Rock läßt ein gelbes Höschen sehen. Ein Jäckchen fällt lose über eine rote, eng anliegende Taille mit Flügelärmeln. Gelber Turban. Lyon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 1 Mark.

Die Schmitze sind bei der Firma Lyon Japengasse Nr. 61, beständig.

Geschäftliches.

Manche Mütter denken nicht daran, daß, wenn ihr Liebling schreit, es nicht immer auf innere, sondern sehr oft auf äußere Schmerzen zurückzuführen ist, z. B. Hautentzündungen und -reiz. Hier hilft Verboda-Kinderpuder sofort. Vielfach empfohlen und überall mit gutem Erfolg angewandt, wirkt es kühlend und schmerzlindernd und macht die Haut durch seinen Fettgehalt geschmeidig und widerstandsfähig. Versuchen Sie ihn, und Sie und Ihr Kind werden glücklich und zufrieden sein.

Beyers Mode für alle. Neueste Modelle führender in- und ausländischer Modeschmücker. Farbige Kunstdruckbeilage. Kinderkleidung. Wäsche. Handarbeiten. Schnittbogen. Gratis-Schnitt. Abplattirer. Monatlich ein Heft, Preis 90 Pfennig, zuzüglich Beistellgeld.

Frauenmode. Das Blatt der Dame von Welt. Verzichtserklärung in allen Modefragen. Letzte Modelle führender Modeschmücker. Bunte Tafeln mit originalgetreuen Modelfarben. Handarbeit. Kunstgewerbe. Wohnungskultur. Literatur. Theater. Sport. Hauswirtschaft. Monatlich ein Heft, Preis 90 Pfennig zuzüglich Beistellgeld.

Exprobt und bewährt!

Das Bügeln bunter Stückerien bereitet keine Schwierigkeiten, wenn man ein weißes Tuch, mit Essig und Wasser befeuchtet, auf die linke Seite der Stückerie legt, dann mit heißem Eisen bügelt, bis dieses trocken ist. Bei dieser Behandlung werden die Farben wieder frisch und können nie abfärben.

Grabstückerie entfernt man mit einer Paste aus Wallerde, warmem Wasser und Salzwasser. Man läßt die Paste auf dem Fleck eintrocknen und hirtet sie dann aus. Gegebenenfalls wiederholt man das Verfahren.

Töyle, in welchen Zwiebeln gekocht worden, werden in heißem Wasser, welchem man etwas Essig beifügt, ausgebleicht.

Sitronensaft und Salz entfernt Flecke auf Messergriffen.

Zeelede lassen sich leichter entfernen, wenn der Tee gelüht war; darum werfe man in die Teekanne stets ein Stückchen Zucker, ehe sie auf den Tisch gebracht wird.

Verfaltene Speisen werden wieder genießbar, wenn man ein kleines Stückchen eines sauberen Badeschwammes in das Gericht tut, der sofort das überflüssige Salz auffaugt. Dit genügen auch einige frischgeschälte Kartoffelstückchen, um den Geschmack zu mildern.

Am Bürsten jeder Art lange zu erhalten, behandle man sie folgendermaßen: Man lege die Bürste stets auf die Borsten, weil sich sonst der Staub sehr leicht dazwischen fest und die Bürste infolgedessen öfter gereinigt werden muß. Da Rasse die Borsten weich macht, reinige man sie möglichst durch Reiben mit trockener Mandelkette. Läßt sich ein Waschen mit Wasser und Seife nicht umgehen, so nehme man nur kaltes, nie heißes Wasser. Zum Trocknen lege man die Bürste nie auf den Rücken, weil dadurch die Feuchtigkeit in die Bürstenwand einzieht.

Gellfarbene Bekleidungsstücke lassen sich leicht und auf billige Art reinigen, wenn man sie mit alter Semmel- oder Brotkrume abreibt.

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Wie im Film.

Eine Mutter sucht nach ihrem Kind. — Es wird ein reiches Mädchen.

Vor einigen Monaten meldete sich beim Leiter des Wajschauer Findelhauses eine Dame, welche sich als Frau Mary D. aus Johannesburg vorstellte. Sie erklärte, sie stamme aus Romo. Vor 22 Jahren habe sie — in Warschau wohnend — eine Liebe mit einem jungen Mann gehabt, der sie, als sie bereits Mutter werden sollte, verlassen habe. Ohne einen anderen Ausweg finden zu können, hätte sie ihr daraufhin geborenes Kind, als es drei Wochen alt war, in den Torweg des Hauses St. Jerzakstraße 32 geworfen. Am nächsten Tag habe sie aus den Zeitungen erfahren, daß das Kind

in das Findelhaus gebracht

worden sei.

Sie ging später nach Südafrika, wo sie in Johannesburg ihren Mann, einen reichen Brillantenhändler, heiratete und gegenwärtig sei sie die reichste Frau Johannesburgs. Sie habe aber immer an ihr uneheliches Kind gedacht, und jetzt möchte sie es wieder aufnehmen.

Aus den Büchern stellte nun der Leiter des Findelhauses fest, daß seinerzeit ein solches Kind wirklich im Findelhaus war, es wurde aber 1910 dem Dominikanerklöster zur weiteren Erziehung überwiesen. Das gesunde Kind wurde getauft, und es erhielt den Namen Marie Czerwik.

Die weiteren Anstellungen führten die reiche Dame in die Wohnung eines höheren Beamten im Innenministerium, wo die G. als Dienstmädchen angestellt war. Ursprünglich schloß man Verdacht, daß es sich um

eine Mädchenhändlerin handelt.

Nachdem man aber die Richtigkeit ihrer Angaben einwandfrei festgestellt, und das Mädchen nahm, zusammen mit ihrer neuverheirateten Mutter, die Reise nach Johannesburg.

Am Sonntag erhielt der Beamte, bei dem das Mädchen diente, von ihr einen Brief, in dem sie von ihrem neuen Glück und Reichtum mittels und ihm einen Scheck über 50 000 Zloty für das Findelhaus überreichte.

Der Verkehr ist stellenweise unmöglich

Die Schneeverwehungen verursachen Zugverspätungen.

In der Umgebung von Sankt Petersburg haben die letzten Schneefälle in manchen Ortschaften den Verkehr unmöglich gemacht. Das Städtchen Brodsk ist bereits seit einigen Tagen von der Welt abgeschnitten und die Fahrt nach Wladimir ist nur noch im Schlitten einigermaßen möglich. Der Weg zwischen Myslow und Siwersk ist ebenfalls mit einer dicken Schneeschicht bedeckt. Der Verkehr ist äußerst schwierig.

Im Bereiche der Kemberger Eisenbahndirektion verursachen die andauernden Schneegestürbe weitere erhebliche Zugverspätungen. So verspäteten sich z. B. der Personenzug aus Krakau um 50, der aus Warschau um 150, der aus Brody um 68, der aus Loda um 50, der aus Tarnopol um 50 und der aus Podhajec um 150 Minuten. Auch die D-Züge verspäteten sich um 70 bis 330 Minuten (aus Warschau über Rawa-Ruffa). Der D-Zug aus Podhajec verspätete sich um 8 Stunden.

Kemberg von der Welt abgeschnitten.

Infolge anhaltender Schneestürme wurden am Sonntag sämtliche vom Bahnhof Kemberg abgehenden Züge für die nächsten 24 Stunden eingestellt. Auf der Linie Kemberg—Kamionka sind zwei Personenzüge im Schnee stecken geblieben. Einem ähnlichen Schicksal verfiel ein Güterzug auf der Linie Kemberg—Sombor. In Kemberg selbst dauert der Schneesturm weiter an.

Die Rüstlinge werden trauern.

160 Kilogramm „Akt“-Karten beschlagnahmt.

In Warschau wurde eine Zentrale pornographischer Postkarten angeheben. Es handelte sich um einen gewissen in der Tamakstraße wohnhaften Josef Gajda, der in verschiedenen Zeitungen „äußerst interessante Naturbilder“ für 12 Zloty gegen Nachnahme anwies.

Nun wollte sich auch der Obingener Bürger Bartkomeisz Entdecken diese interessanten „Naturbilder“ ansehen. Als die Polizeibeamten ankam, rief der gemütlche Ruschube seine ganze, aus Frau, zwei Mädchen und zwei Jungen bestehende Familie zusammen, um sich gemeinsam über den Inhalt der „Naturbilder“ zu ergötzen. Das Ergebnis war eine Anzeige bei der Polizei, welche dann zur Anhebung der Zentrale pornographischer Karten beschlagnahmt.

Als die „Dame“ sich schlafen legte...

Einem Kaufmann werden große Geldbeträge entwendet.

Mit dem D-Zug Kattowitz—Warschau kehrte am Sonntag der Galanteriewarenkaufmann Max Draluit in einem Abteil 2. Klasse nach Warschau zurück. Auf einer der Mittelstationen lag in dasselbe Abteil eine ältere Dame mit einem schwarzen Schleier vor dem Gesicht in Begleitung eines hübschen Mädchens. Bald darauf äußerte die Dame den Wunsch sich hinzulegen und D. machte als Kavaliere sofort das Licht aus. Die Dame verfiel dann in einen tiefen Schlaf und schnarchte laut, während sich das Mädchen dem D. ängstlich näherte, indem es erklärte, es habe vor dem Dunkel und dem Schnarchen Angst. Weiter konnte sich D. nicht erinnern.

Als der Zug in Warschau eintraf, mußte D. aus tiefem Schlaf geweckt werden, während die Dame und ihre Begleiterin verschwunden waren. D. konnte nur noch feststellen, daß zusammen mit den beiden Damen ihm auch 1200 Dollars und 900 Zloty in bar, sowie Schecks, Zigarren etc. im Werte von 2.000 Zloty verschwanden.

Die Posener Handelskammer hat Wünsche.

Die Posener Industrie- und Handelskammer hat sich in ihrer letzten Sitzung mit der Vorlage zur Vermögenssteuer befaßt und nachstehende Forderungen ausgesprochen: Hauseinrichtungsgegenstände sowie Gegenstände des persönlichen Bedarfs müssen steuerfrei sein. Der Steuerfuß darf nicht höher als 2 Prozent sein. Die Abschätzung des Wertes der

Handels- und Industriebetriebe, die keine vorchriftsmäßigen Bücher führen, darf nicht unter Zugrundelegung des Umsatzes erfolgen. Die Anzahl der dem geplanten Abschätzungsrat angehörenden Handelsvertreter muß auf zwei erhöht werden. Die Festlegung des Vermögenswertes muß durch individuelle Abschätzungen durch die Abschätzungscommission erfolgen, die Sachverständigen der einzelnen Branchen der Industrie- und Handelskammern mit entscheidender Stimme in erster und zweiter Instanz hinzuzieht. Die Erhebung einer Vorauszahlung für 1920 auf die künftige Vermögenssteuer unter Zugrundelegung des Einkommens ist unangebracht. Mit der Einführung der künftigen Vermögenssteuer müßte die einmalige Vermögenssteuer vollständig liquidiert werden.

Ein Rechtsanwalt bezichtigt sich selbst.

30 000 Dollar veruntreut.

In Lemberg ist einer der angesehensten Rechtsanwälte, Stanislaus Baum, zum Geprüften der Öffentlichkeit geworden. Dieser Anwalt sandte nämlich vorgerichtet ein Schreiben an die Anwaltskammer, in dem er die Niederlegung seines Berufes mit der Begründung mitteilt, daß er dem Anwaltsberufe unwürdig sei. Nach der Absendung dieses Briefes begab er sich zur Staatsanwaltschaft mit der Selbstanklage, er habe verschiedene ihm anvertraute Beträge in der Gesamthöhe von etwa 30 000 Dollars veruntreut. Als Beschädigte nannte er die Galizische Sparkasse, die Allgemeine Landesbank und noch einige andere Firmen.

Die Steuern müssen bezahlt werden.

Das Finanzamt für den Kreis Graudenz weist erneut darauf hin, daß der Termin für die Entrichtung der Umsatzsteuer für das vierte Quartal 1920 in Höhe von einem Fünftel der für 1920 ausgemessenen Umsatzsteuer am 15. Januar verfloßen ist. Die Pflichtigen werden aufgefordert, spätestens innerhalb 14 Tagen die Zahlung nachzuholen, um unnötige Kosten für Verzögerung, zwangsweise Einziehung und eventuelle Pfändung zu vermeiden. Auch an die Entrichtung der anderen Steuern (Vermögens- und Einkommensteuer) sowohl für die laufende als auch die verfloßene Zeit, wird erinnert und darauf hingewiesen, daß im Nichtzahlungsfalle bedeutende Extrakosten entstehen.

Der Streit soll geschlichtet werden.

Eine Regierungskommission vermittelt zwischen Ärzten und Krankenkassen.

Gestern sind Delegierte des polnischen Arbeitsministeriums auf Einladung des Ärzteverbandes in Posen eingetroffen, um in dem Streit zwischen den Ärzten und der Krankenkasse vermittelnd zu wirken.

Neue Zehnlotyscheine.

Nach einer Bekanntmachung der Bank Polski werden mit dem 1. Februar d. J. neue Zehnlotyscheine mit dem Datum vom 20. Juli 1920 in den Verkehr gebracht, die sich von den bisherigen Zehnlotyscheinen nur durch eine geringe Veränderung in der Ausprägung des Wasserzeichens unterscheiden. An Stelle der RegierunGSzahlen Wolskiz des Kühnen befindet sich über seinem Bild die Zahl „10“, darunter die Buchstaben „zł“.

Das Urteil ist bestätigt worden.

Der Mordprozeß gegen Szablowski in Stargard.

Der Kesselschmied Franz Szablowski, der mit der Krankenpflegerin Anniela Byczkowska aus Schönau, Kreis Berent, verlobt war, schloß, wie noch erinnerlich sein dürfte, seine ehemalige Braut nieder. Darauf verurteilte er, sich selbst zu erschließen, die Angel ging jedoch fehl. Aber auch als er sich darauf in den Fluß stürzte, wurde er wieder gerettet. Das Gericht verurteilte ihn in der ersten Instanz zum Tode, in der zweiten Instanz zu zehn Jahren Zuchthaus. Das Oberste Gericht hat jedoch beide Urteile annulliert. Am 18. September d. J. wurde abermals verhandelt und das Gericht verurteilte ihn, da er die Tat im Affekt begangen hat, zu vier Jahren Zuchthaus. Das Oberste Gericht hat nun dieses letzte Urteil bestätigt.

Die Erhöhung des Eisenbahntarifs kommt vorläufig nicht.

Polnischen Meldungen zufolge hat die polnische Regierung mit Rücksicht auf die gegenwärtige ökonomische Lage des Landes von der beabsichtigten Erhöhung des Eisenbahntarifs bis auf weiteres Abstand genommen. Die Regierung beabsichtigt jedoch, im Frühling dieses Jahres auf diese Frage wieder zurückzukommen.

Neue Uniformen für die polnischen Polizeibeamten. In den staatlichen Uniformanstalten in Posen und Krakau hat man mit der Herstellung neuer Uniformen für die Polizei (Rock, Beinkleider und Mütze) begonnen, die bereits im April d. J. zur Ausgabe gelangen sollen.

Posener Effekten vom 28. Januar. Dollarbriefe 98, Kreditanleihebriefe 49,50, Bank Amiazku Sp. Zar. 98, Bank Biemian 90, Browary groszkie 62, Wytownia Hemiczna 101. Tendenz ruhig.

Warschauer Effekten vom 28. Januar. Bank Politi 101 bis 190, Bank Handlowy 120, Bank Zwiazku Sp. Zar. 98-98,25, Spiek 250, Starachowice 97,75-99,00-97,75, Cukier 40,00-40,50, Firley 55, Wegiel 96,50, Modrzetow 91,50-92,00, Drowiecki a) und b) 91, Rudzki 44, Sta-biliserungsanleihe 92, Dollarprämienanleihe 103,25-103,50, 5proz. Konversionsanleihe 67, Eisenbahnkonversionsanleihe 59, Dollaranleihe 85, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warschauer Devisen vom 28. Januar. Belgien 123,92, bez., 124,23, Brief, 128,01 Geld; London 43,24 bez., 43,35 Brief, 43,13 Geld; Neumark 8,00 bez., 8,02 Brief, 8,88 Geld; Paris 34,87 bez., 34,96 Brief, 34,78 Geld; Prag 26,98 bez., 26,44 Brief, 26,32 Geld; Schweiz 171,51 bez., 171,94 Brief, 171,08 Geld; Stockholm 299,40 bez., 299,00 Brief, 297,80 Geld; Wien 125,86 bez., 125,67 Brief, 125,03 Geld; Italien 46,60 bez., 46,81, Brief, 46,57 Geld. Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 211,82.

Der Oberst als Redakteur.

Oberst Koc zum Schriftleiter des „Glos Prawdy“ ernannt.

Der bisherige Schriftleiter des „Glos Prawdy“, des Organs des Regierungsbüros, Szpizinski, ist von seinem Posten als Chefredakteur des Blattes zurückgetreten und zeichnet nur noch als Herausgeber. In seinem Nachfolger in der Redaktionsleitung wurde der Abgeordnete des Regierungsbüros, Oberst Koc, ernannt. Damit dürfte jeder Zweifel behoben sein, daß das Blatt als Organ des Kriegsministeriums und somit Marshall Pilsudskis zu gelten hat.

Kleine Unfälle, große Wictungen.

Durch das Anzünden einer Zigarette eine Schenke verbrannt.

Der im Dorfe Wilcaun bei Bromberg bei seinen Eltern wohnhafte Fesche steckte sich am Sonntagabend in der Schenke eine Zigarette an und warf dabei das noch glühende Streichholz auf das Stroh. Am Anriff des Feuers um sich und alsbald stand die ganze Schenke in Flammen. Der Feuers verlör durch den Qualm die Besinnung, fiel hin und wurde lebendig verbrannt.

Die Ausländer brauchen sich nicht mehr persönlich anmelden

Die interministerielle Kommission für Touristenfragen hat eine Reihe von Erleichterungen für Ausländer in Polen beschlossen, u. a. ist die Bestimmung aufgehoben worden, wonach sich Ausländer in den Polizeibüros persönlich bei der Ankunft an- und bei der Abreise abzumelden haben.

Von jetzt an werden diese Ab- und Anmeldungen von den Hotels und Pensionshabern, ähnlich wie in anderen Staaten Westeuropas vorgenommen. Außerdem hat sich der obenerwähnte Ausschuss an die Oberbürgermeister der polnischen Großstädte mit dem Ersuchen gewandt, an den Bahnhöfen Stadtpläne und an verschiedenen Punkten der Stadt Auskunftstafeln anzubringen.

Es war nur aus Spaß.

Immerhin wurden drei Personen schwer und fünf leicht verletzt.

Während einer Bege im Dorfe Sucharki bei Bromberg schoß einer der Beschützer „Paskalber“ in die Luft, wobei er drei Personen schwer und fünf leichter verwundete. Der Täter wurde festgenommen.

Die Unfallrenten werden am 1. Februar ausbezahlt.

Die Landesversicherungsanstalt in Posen hat, wie bekannt, anlässlich der zehnjährigen Unabhängigkeitsfeier des polnischen Staates eine Sonderrente bzw. einen Zuschlag an die Altersrenten ausbezahlt. Nun teilt sie mit, daß sie diese Sonderrente den Unfallrenten am 1. Februar d. J. auszahlt, so daß die Betroffenen sich diesmal zwei Drittel Zulagen über den gleichen Betrag versehen müssen. Die Sonderrente bezieht sich jedoch nicht auf die Unfallrenten der Landwirtschaft.

Die Pflanzenschule ist bald fertig. In den nächsten Tagen wird der Bau der Modesteller-Pflanzenschule in Warschau beendet werden. Für diese Schule, die der amerikanischen Millionär seinerzeit 100 000 Dollars den Rest in Höhe von 500 000 Zloty sowie das Baugelände gab die polnische Regierung.

Aus dem deutschen Osten

Nachklänge der Silvesternacht.

Bluttat in einer oberhessischen Gastwirtschaft.

In einem Gasthaus in Bientzitz bei Gleiwitz zog in der vergangenen Nacht der 22 Jahre alte Schneider Kowollet eine Pistole aus der Tasche und schoß damit um sich. Ein 26jähriger Arbeiter wurde durch einen Halschuß schwer verletzt und starb bald darauf. Zwei andere Arbeiter wurden mit schweren Verletzungen in das Gleiwitzer Krankenhaus eingeliefert. Einem vierten Arbeiter wurde ein Daumen abgeschossen. Kowollet konnte festgenommen werden. Man nimmt an, daß die Tat auf Streitigkeiten von der Silvesternacht her zurückzuführen ist.

6000 Morgen für 86 Einzelstiedlungen angekauft.

Die zur Grafschaft Schönberg bei D. Eylau gehörigen Güter Klein- und Groß-Perzognswalde mit einer Gesamtfläche von rund 6000 Morgen sind zu Siedlungszwecken angekauft worden. Die Einteilung des ganzen Siedlungsgeländes ist in 86 Einzelstiedlungen erfolgt. Letztere umfassen im einzelnen 50 bis 60 Morgen Land. Der Ankaufspreis beträgt 330 Mark je Morgen. Die Gesamtstiedlungsfläche erleidet durch Schaffung von Grenzlinien und Wegen rund 860 Morgen Landverlust. Von der Siedlungsgesellschaft wird für jede Siedlungsstelle ein Gebäude — Scheune und Stall zusammen — erstellt, während jeder Ansiedler den Bau eines Wohnhauses selbst auszuführen hat.

Dem Tod durch ein Pferd entronnen.

Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich kürzlich in Bautzen. In nächster Nähe eines von zwei Pferden angetriebenen Mähwerkes vergnügte sich die elfjährige Schülerin Karajich mit Scherren. Das Mädchen muß hierbei zu Fall gekommen sein, denn plötzlich wurden seine Kleider von der Antriebswelle gefaßt und dem Kinde drohte die Gefahr, in das Getriebe der Maschine hineingezogen zu werden. In seiner Todesangst rief das Mädchen den Namen des einen Pferdes, worauf beide Tiere sofort stillstanden. Dieser Geforjam brachte dem Mädchen die Rettung. Es erlitt wohl schwere Verletzungen; es wurden ihm beide Beine bis auf die Knochen zerfleischt, so daß es sofort in das Kreisfrauenhaus Johannsburg überführt werden mußte, doch ist es dem Leben erhalten geblieben.

Zwei Breslauer Sekundaner verschwunden.

Seit 8 Tagen sind zwei 17jährige Schüler einer Breslauer Oberrealschule, der Untersekundaner Büfel und der Obersekundaner Kallisch, spurlos verschwunden. Sie hatten einen Schrank geöffnet, in dem sich Hefte befanden, deren Zensur sie ändern wollten. Dabei überrückte sie ein Lehrer. Am nächsten Tage kamen sie nicht mehr in die Schule. Seitdem sind sie nicht aufzufinden.

Danziger Nachrichten

Stammgäste willkommen!

Nur nicht auf dem Kaufmanns- und Gewerbegericht.

Natürlich ist es recht und billig, wenn treuen Stammgästen eines Lokals gewisse Vorzüge gewährt werden, deren ein beliebiger, einmaliger Gast nicht teilhaftig wird. Das Kaufmanns- und Gewerbegericht ist aber alles andere als ein Lokal, in dem man Stammgäste mit offenen Armen empfängt, in dem sich der Stammgast besonderer Beliebtheit erfreut.

Mancher freilich lernt's nie! Frau F I I b r a n d t beispielsweise, die Frau Fleischermeisterin aus der Breitgasse. Immer wieder hat man unerwünschte Gelegenheiten, sie als Beklagte auf dem Kaufmanns- und Gewerbegericht zu sehen.

Gerade liegen drei oder vier Prozesse hinter ihr, angestrengt von polnischen Verkäuferinnen, die engagiert wurden, weil sie so hübsch billig sind, die man dann eines Tages aber doch hinauspediert. Und kaum sind diese Prozesse mit Ach und Krach aus der Welt geschafft, sind schon zwei neue da!

Der eine namentlich ist ganz interessant. Eine Verkäuferin klagt, fristlos entlassen. Sie verlangt Gehalt für 2 Wochen, Entschädigung für Kost und Logis. Insgesamt 68 Gulden.

Der erste Termin vergeht ohne die Frau Meisterin. Versäumnisurteil. Einspruch. Dasselbe rechtliche Spiel beim zweiten Termin. Sollte Frau Meisterin vielleicht doch gemerkt haben, daß Stammgäste auf dem Gewerbegericht...? Keine Spur! Zum dritten Termin erscheint Frau Meisterin, und nun wird sie, meint man, die fristlose Entlassung mit wohlgelesenen Worten begründen und als ideale Arbeitgeberin, umstrahlt von einer Gloriole, dastehen.

Hat sich was! Der in ihrem Schriftsatz mitgeteilte Entlassungsgrund ist so grotesk, daß er eines kleinen Steches wert wäre. Die Verkäuferin habe einen Schaden von ca. 200 Gulden verursacht, erstens, weil sie schwerkörperlich sei, wovon auf dem Gericht nichts zu merken ist, zweitens, weil sie — man höre andächtig zu! — einen Sprachfehler habe! Ja, und dadurch der Schaden von ca. 200 Gulden, und deswegen der fristlose Kaufschluß.

Nach langem Hin und Her hat Frau Meisterin die grenzenlose Güte, sich auf 30 Gulden zu einigen.

Während ich fest nur noch auf die Klage der Verkäuferin warte, die von Frau Meisterin an die Luft gesetzt wird, weil sie — Gulda und nicht Franziska heißt. Was bekanntlich einen Schaden von mindestens 1000 Gulden verursacht ...

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!

Ein Bitat, das reformbedürftig ist, oder wenigstens nach einer Ergänzung förmlich schreit. In der Art etwa: „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, dem Unglücklichen nur die Ueberstunde!“ Wobei zu bedenken bleibt, daß es immer noch Angelegenheiten gibt, die sich zu Ueberstunden mißbrauchen lassen. Und wenn es dann dem Arbeitgeber in Ermahnung wertvollerer Ideen einfällt, diesen Angestellten plötzlich fristlos zu kündigen, so wird er, zur Bezahlung von Ueberstunden verklagt, als Sieger aus den meisten Prozessen ruhmvoll hervorzugehen. Wie sollte man nämlich Ueberstunden beweisen?

Gelugt der Beweis aber doch einmal, wird ein bewundernswert geschicktes Verschleppungsmanöver in Szene gesetzt, um den Angestellten auf das sichere Urteil zu seinen Gunsten möglichst lange warten zu lassen.

Ein Beispiel von vielen. Ein junger Autoschlosser ist in einer Werkstätte für Autoreparaturen beschäftigt. Ein Tarif steht ihm nicht zur Seite. Lediglich mit einer armen Danziger Autofirma ist ein Tarifvertrag abgeschlossen. Bei seiner Einstellung wird ein Wochenlohn von 85 Gulden vereinbart. Eine Woche vergeht und noch eine Woche, und statt 70 bekommt er 45 Gulden in die Hand gedrückt.

Er verzichtet auf die weiteren, entgegen den beiderseitigen Vereinbarungen bezahlten Dienste bei dieser Firma und ruft das Gewerbegericht zur Entscheidung an. Vergeht im übrigen wohlweislich nicht, die geleisteten Ueberstunden gleich mitanzufügen.

Selbstredend werden die Ueberstunden vom Beklagten abgezittelt. Was nur nichts nützt, da ein Zeuge bereit ist, unter Eid auszusagen, daß er den Kläger nach der Arbeitszeit des öfteren habe abholen wollen, und daß er dann immer noch beschäftigt gewesen sei.

Das könne nur einmal geschehen sein, gibt der Beklagte klein bei, aber an jenem Tage sei der Kläger zu spät zum Dienst gekommen. Er bitte um Vertagung, da auch er Zeugen stellen wolle.

Vertagen — warum? Zeugen — wofür? Lieber gleich bezahlen — weswegen? Also: vertagen!

Kurt Rich. Schweiß

Nottschrei vom Holm.

Unzureichende Fahrverbindung. — Unpassierbare Wege.

Da seit fünf Wochen die Weichsel mit starkem Eis bedeckt ist, kann der Fährmann mit der Bootsfähre den Betrieb nach dem Holm nicht mehr aufrecht erhalten. Der Senat ist jetzt dazu übergegangen, einen Dampfer einzustellen, der aber nur morgens von 5 1/2 bis 9 Uhr, mittags von 11 bis 2 Uhr und von 3 1/2 bis 7 1/2 Uhr verkehrt. Seit gestern bis 10 1/2 Uhr abends. In der Zwischenzeit sind die Holmbewohner von jeglichem Verkehr abgeschnitten. Da die meisten Bewohner des Holms Arbeiter sind und in Betrieben mit Wechselshiften arbeiten, so wäre es dringend erforderlich, den Dampfer bis abends 11 Uhr verkehren zu lassen, da diesen Arbeitern große Schwierigkeiten mit ihrer Betriebsleitung entstehen, wenn sie ihre Schichten nicht einhalten können.

Tritt nun bei Nachtzeit ein Kranheits- oder irgendein Unglücksfall ein, so stehen die Holmbewohner ohne jegliche Hilfe da, weil ein Arzt oder Krankenträger nicht herbeigeholt werden kann. Durch diese unzureichende Fahrverbindung müssen auch die Schulkinder und Frauen oft bis zwei Stunden stehen und frieren, bis der Dampfer wieder fährt.

Auch sonst liegt auf dem Holm noch vieles im argen. Elektrisches Licht gibt es überhaupt nicht, da ein Transformator in der Nähe der Wohnhäuser steht, wäre es ein Leichtes, hier Licht zu schaffen. Die Wege auf dem Holm sind so unpassierbar, daß man bei Regen und Tauwetter bis an die Knie im Dreck einsinkt. Die Zustände auf dem Holm sind unheilbar, sie schreiben geradezu nach Abhilfe. Aber all die Notschreie scheinen bei den zuständigen Stellen auf taube Ohren zu stoßen. Alle Klagen, alle Eingaben bleiben unberücksichtigt, höchstens ein Vertropfen auf bessere Zeiten. Die Holmbewohner erwarten schleunigste Abhilfe.

Starke Beschädigung der nächsten Herbstbauktion. Auf der 140. Zuchtviehauktion am 6. und 7. Februar kommen zum

Verkauf 78 Bullen, 260 Kühe und 220 Färsen. Die Versteigerung der Kühe beginnt am Mittwoch, vormittags 10 Uhr, der Bullen und Färsen Donnerstag, vormittags 11 Uhr. Es kommen sehr viele hochwertige Leistungsbullen zum Verkauf. Auch das weibliche Material wird sehr gut sein und ist eine vorzügliche Auswahl gegeben.

Die Kammung der Rotbrücke vor Gericht.

Der Kapitän hatte Gile.

Aussehen löste am Abend des 14. Juni v. J. die Nachricht aus, daß etwa zwischen 9 und 10 Uhr abends ein großer deutscher Dampfer die Rotbrücke für Fußgänger neben dem im Neubau befindlichen Grünen Brücke fast durchschnitten hatte. Wenn sich die Angelegenheit später auch nicht als ganz so schlimm herausstellte, so mußte die Rotbrücke doch vorläufig gesperrt werden. Einem besonders glücklichen Zufall war es zu verdanken, daß keiner von den Passanten zu Schaden gekommen war. Wenige Tage darauf schon wurde über die Angelegenheit vor dem Senat verhandelt, welches den Kapitän W I I v R u m m e r e i c h vom Dampfer „Hans Rudolf Reitel“ als den Schuldigen bezeichnete.

Daraufhin und mehr noch auf Grund der bei der Untersuchung gegen R. festgestellten Tatsachen nahm sich dann auch die Staatsanwaltschaft der Angelegenheit an und der Kapitän erhielt zunächst einen richterlichen Strafbefehl, wonach er unter Anwendung des Geldstrafengesetzes

anstatt zu 2 Monaten Gefängnis zu 8000 Gulden Geldstrafe verurteilt wurde.

weil er in der Trunkenheit und durch grobe Fahrlässigkeit eine erhebliche Sachbeschädigung verursacht hatte. Hiergegen hatte der Kapitän rechtzeitig Einspruch erhoben, worauf die Staatsanwaltschaft den Antrag gestellt hatte, die Verhandlung über den Einspruch durch das erweiterte Schöffengericht vornehmen zu lassen. Diese sollte fest vor sich gehen. Der Kapitän bestritt in erster Linie, zur Zeit des Geschehnisses betrunken gewesen zu sein. Er habe schon wiederholt in dem ihm bekannten Wasser der Motzula allein und ohne Vorken das Schiff von einem Begegnung mit anderen verfehlt.

Er habe infolge milderer Umstände bei dieser Reise nach Danzig bereits einen Diebstahl verloren gehabt. Er mußte deshalb an diesem Tage noch unter allen Umständen den anderen Ladepack aufsuchen und hatte sich verpflichtet, das Schiff bereitzuhalten, um abends zwischen 9 und 9 1/2 Uhr die Rotbrücke zu passieren. Er habe dann bis 9 1/2 Uhr

auf den Vorken gewartet

und als dieser dann noch nicht da war, sei er allein zur Brücke gefahren, weil er bemerkte, daß die noch zu passierende Rotbrücke schon hochging. Der Dampfer habe sich in ganz langsamer Fahrt befunden. Als er die nur für die Benutzung durch Arbeiter vor der Brücke des Grünen Lozes angelegte Brücke passieren wollte, sei diese nur zur Hälfte geöffnet gewesen, während er glaubte, sie sei ganz offen. Infolgedessen riß das Schiff zunächst den Flügel dieser Brücke mit. Da die erlaubte Zeit gleich umgewesen, so sei er weitergefahren, als der Steuermann plötzlich ausrief, die Rotbrücke vor ihnen sei noch nicht offen und im nächsten Augenblick fuhr der Dampfer dagegen.

Sowohl vom Vertreter der Staatsanwaltschaft, wie auch von dem Verteidiger des Angeklagten wurden Vertagungsanträge zu dem Zweck gestellt, durch Ladung weiterer Zeugen wie Sachverständiger die Situation vollkommen aufzuklären. Der Gerichtshof beschloß, die Sache zu vertagen, da es ebenfalls die Ladung Sachverständiger für notwendig erachtete, ebenso sollen noch verhörene bei der Seemitschverhandlung vernommene Zeugen geladen werden.

Keine Tarifvergünstigungen für Danziger Bäder

Ein merkwürdiger Beschluß der polnischen interministeriellen Kommission.

Für die polnischen Kur- und Seebäder Eisenbahntarif bekanntlich eine Tarifermäßigung insofern, als für die Rückfahrt von den Bädern nur 66 Prozent des Fahrpreises zu entrichten sind. Wie gemeldet wird, ist in der letzten Sitzung der interministeriellen Kommission für den Ausbau der polnischen Seeküste einstimmig beschlossen worden, diese Tarifermäßigung auf die meisten Bäderorte, die außerhalb der Grenzen Polens liegen, nicht auszudehnen. Die Poppoter Badeverwaltung bzw. die Kasinodirektion hat sich hierauf an die interministerielle Kommission um Abänderung der Ermäßigung auch auf das Danziger Gebiet gewandt. Hierzu erhalten wir von amtlicher Danziger Seite eine Mitteilung, die folgenden Standpunkt zum Ausdruck bringt:

Die Tarifvergünstigungen für Reisen nach Kurorten sind Tarifbestimmungen, die auf Danzig ebenso Anwendung finden müssen, wie auf das Gebiet der Republik Polen, zumal nach der Entscheidung des hohen Kommissars vom 15. August 1921 die polnische Eisenbahndirektion gehalten ist, die Verkehrsbedürfnisse der Orte der Freien Stadt Danzig ebenso sorgfältig zu beachten, wie diejenigen im Gebiet der Republik Polen. Die Ausdehnung der tarifartigen Vergünstigungen auf Danziger Kurorte, insbesondere auf Poppot, ist auch bei den Verhandlungen im vergangenen Jahre Gegenstand der Erörterungen gewesen. Es ist seinerzeit von Polen erklärt worden, daß diese Frage bis zum nächsten Frühjahr nicht aktuell sei. Erst im Frühjahr sollten diese Tarife einer Revision unterzogen werden, und erst dann sei die Frage der Ausdehnung auf Danziger Kurorte aktuell. Es muß daher überlassen werden, wenn jetzt eine interministerielle Kommission es ablehnt, diese Vergünstigungen auch den Danziger Kurorten zuzuerkennen zu lassen.

Bewußtlos geschlagen. Ein deutschnationaler Redakteur wurde morgens gegen 4 Uhr in Oliva von drei Arbeitern angegriffen und mißhandelt. Er brach ohnmächtig zusammen und erlitt eine kleine Gehirnerschütterung. Wegen des Ueberfalls erkannte der Einzelrichter gegen zwei der Beteiligten auf Gefängnisstrafe. Ein Angeklagter erhielt einen Monat Gefängnis, ein anderer zwei Monate. Der dritte wurde freigesprochen.

Deutscher Monistenbund

Ortsgruppe Danzig

Mittwoch, 30. Januar 1929, 7 1/2 Uhr abends

im Frauenklub, Promenade 5

1. Vortrag: „Wie bildet und erhält sich eine Rasse“

2. Freie Aussprache

Gäste willkommen

Der Vorstand

Klagen

Reklamationen, Verträge, Testamente, Berufungen, Gnadengesuche, Schreien aller Art, sowie Schreibmaschinen-Abschriften, fertigt, sachgemäß

Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 16, I Tr.

Der harte Ton.

oder Frieda vor Gericht.

Mit 18 Jahren ging Frieda von zu Hause — sie fühlte sich beengt und mietete ein eigenes Zimmer. Eine kurze Spanne Wegs auf eigenen Kladden folgte mit 21 steht sie vor dem Einzelrichter.

Ihre klaren, bewußten Augen prüften ein wenig unsicher die Umgebung — Zuhörerraum und Nichtertisch, dann hat sie die Ruhe wiedergefunden und ihre Augen mit der kleinen Stupsnase darunter lächeln neutraler in jene Richtung, wo der Richter neben einem Mann wegen Eigentumsvergehens auf eine Woche ins Gefängnis schickte.

Frieda lächelt und macht ein Gesicht, als ob sie sagen will: „Recht so, wenn man stiehlt (die Härte des Wortes überläßt ja das Bewußtsein der Strafe), muß man auf eine Woche ins Gefängnis.“

Von einer Geschlechtskrankheit geheilt, kam Frieda aus dem Krankenhaus, traf vier Tage später an der Garderobe eines Danziger Lokals einen guten Bekannten und dessen Freund und war zu beiden in der Wohnung des Bekannten lieb und nett. Das gibt sie zu, das ist selbstverständlich und das ist schließlich auch ihre Angelegenheit.

Vorausgeht, daß der Freund nach dem Beisammensein plötzlich krank wird — aus neuen Stunden sehr bald häßliche werden und er erbittert zum Richter läuft.

Der Amtsanwalt sagt sehr harte Worte über die Gefährlichkeit solcher Mädchen — feiert den gemeingefährlichen Charakter, und was er ausführt, hat alles seine Berechtigung. Trotzdem geht die Rechnung nicht ganz auf, denn Frieda kam doch gesund aus dem Krankenhaus. Die Brücke für die geringfügige Rüge liegt aber gedanklich neben der Auflage, denn man weiß bei Frieda ja nicht, ob der Freund nach dem Krankenhaus der erste war. Wusste denn Frieda aber, ob sie wieder krank...? Abschließend sagt der Amtsanwalt: Drei Wochen Haft!

Der Einzelrichter überlegt ein wenig länger. Begernd entscheidet er: „Eine Woche — eine Woche Haft!“

Frieda steht sehr ernst und begreift: Der harte Ton ändert die Musik.

Feuer in Schöneberg.

Sonnabend nachmittag gegen 4 1/2 Uhr brach in dem Wohnhaus des Besitzers Dietrich Vergamann, Schöneberg, Feuer aus, das den Dachstuhl vernichtete. Bevor es weiteren Schaden anrichten konnte, gelang es, die Flammen zu löschen, so daß das Wohnhaus gerettet wurde. Durch die Vernichtung des Dachstuhls ist ein Schaden von etwa 1500 bis 2000 Gulden angerichtet worden.

Die Ursache des Brandes soll ein schadhafter Schornstein sein. Ob diese Vermutung richtig ist, wird zur Zeit von der Kriminalpolizei untersucht.

Hausfassungen müssen genehmigt sein.

Trotz zahlreicher öffentlicher Hinweise wird immer wieder festgestellt, daß von Unbefugten Hausfassungen zu unzulässigen Zwecken vorgenommen werden. Hausfassungen dürfen nur mit Genehmigung des Senats veranfaßt werden. Die Kollektanten müssen stets im Besitz von polizeilichen Genehmigungen sein. Eine Kontrolle der namentlich bei einzelnen Firmen veranfaßten Fassungen durch die Polizeibehörde ist nicht möglich. Es muß daher von den Beträgen Angehörigen Selbsthilfe geküßt werden. Es wird in dieser Beziehung dringend geraten, sich bei Fassungen stets die Legitimation vorlegen zu lassen und nur in diesen Fällen etwas zu spenden, die unbefugte Kollektierenden aber zur Anzeige zu bringen.

Was ich heut' nicht zahlen kann... Ein Müller war vor dem Einzelrichter wegen Zechprellerei angeklagt. Er machte bei dem Gastwirt eine Rechnung von 6,50 Gulden und bezahlte sie nicht. Auch auf spätere Mahnungen zahlte er nicht. Schließlich aber zahlte er doch seine Schuld. Der Gastwirt machte Anzeige wegen Betruges, denn Zechprellerei ist Betrug. Der Müller stand nun vor dem Einzelrichter und erklärte, daß der Gastwirt ihm öfter die Bezahlung der Rechnung gestundet habe und ihm auch die Stunden an- und ab-... So durfte er annehmen, daß der Gastwirt ihm auch jetzt die Zahlung gestundet werde. Jedenfalls hat der Angeklagte, als er die Getränke forderte, nicht die Absicht gehabt, die Getränke nicht zu bezahlen. Der Richter sprach den Angeklagten wegen Betruges frei. Eine Absicht des Betruges sei nicht erwiesen. Die einfache Nichtbezahlung sei kein Beweis. Der Angeklagte durfte annehmen, daß der Gastwirt ihm auch diesmal die Bezahlung der Rechnung gestundet werde.

Schlachtviehmarkt in Danzig.

Amlicher Bericht vom 29. Januar 1929.

Preise für 60 Kilogramm Lebendgewicht in Danziger Gulden.

Bullen: Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, 1. jüngere	49-51
2. ältere	48-50
sonstige vollfleischige, 1. jüngere	40-42
2. ältere	38-40
fleischige	—
gering genährte	—
Bullen: Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	45-46
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	36-38
fleischige	28-31
gering genährte	—
Färsen: Jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwertes	40-42
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	28-31
fleischige	20-22
gering genährte	bis 18
Färsen (Kalbinnen): Vollfleischige, ausgemästete	49-51
höchsten Schlachtwertes	49-51
vollfleischige	40-42
fleischige	30-32
gering genährte	—
Kälber: Mäßig genährtes Jungvieh	25-30
Kälber: Doppeltender besser Mast	—
bester Mast- und Saugfälscher	76-78
mittlere Mast- und Saugfälscher	60-70
gering Kälber	35-36
Schafe: Mastlamm und jüngere Mastlamm	—
1. Weidemast, 2. Stallmast	37-40
mittlere Mastlamm, ältere Mastlamm und ausgemästete	31-33
gering Kälber	20-23
fleischige Schafvieh	—
gering genährtes Schafvieh	—
Schweine: Fettfleischige über 300 Pfund Lebendgewicht	60-62
vollfleischige Schweine von circa 240 bis 300 Pfund	57-58
Lebendgewicht	—
vollfleischige Schweine von circa 200 bis 240 Pfund	51-56
Lebendgewicht	—
vollfleischige Schweine von circa 160 bis 200 Pfund	52-54
Lebendgewicht	—
fettliche Schweine von circa 120 bis 160 Pfund	—
Lebendgewicht	—
fettliche Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	53-59
Sauen	—

Auftrieb: Ochsen 42 Stück, Bullen 90 Stück, Kühe 165 Stück, zusammen Rinder 297 Stück, Kälber 145 Stück, Schafe 471 Stück, Schweine 1777 Stück.

Marktverlauf: Rinder, langsam, Kälber geräumt, Schafe ruhig, Schweine geräumt.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Anzeigen: Anton Pöckel, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt m. b. H. Zanata, Am Spandhaus 6.



WERBEWOCHE

gewählt, weil es seit altersher das Zeichen des gewissenhaften Kaufmanns darstellt.

Unsere anerkannten Grundsätze:

hervorragende Qualitäten · billige Preise

erleben in dieser großen Sonder-Veranstaltung ihre größten Triumphe.

Weißwaren · Wäsche · Aussteuer-Artikel

verdienen ganz besondere Beachtung!

Merkur wirbt für uns neue Kunden

Beginn: Donnerstag den 31. Januar

Gebr. Freymann G.m.b.H.

Beachten Sie unsere morgen erscheinende 4seitige Beilage

<p>Verkäufe 4-Höhrenradioapparat sowie 100 Volt-Akkumulator-Batterie bill. an verk. v. e. e. Karlshof, Straße 40.</p>	<p>Möbel zu verkaufen. 1 Kleiderkasten, 2 Tische, 1 ein. Bett, 1 Nachtschrank, 1 Freischwinger, 15 Grammophonplatten, Schneidemühle 1. 1. Aufganga, Gde.</p>	<p>Sofatisch, Bürotisch, Schreibtisch, Bettteil, m. Matr. Auslage u. Mäntel. billig zu verkaufen. Fischergasse 10, pl.</p>	<p>1 Paar Herrenschuhe, 1 Paar Herren-Gummistiefel. mittlere Größe, fast neu, billig zu verkaufen. Fischergasse 56, 1. z.</p>	<p>Anzüge Fracks, Smoking, Mantel v. 85 an billig z. verkauft. Kleiderbörse Vorstadt, Graben 52</p>	<p>Für baldige Auslandsreise Reisebegleiterin aus besserem Hause ges. In Frage kommen nur Damen v. gutem Aussehen, heiterem Wesen u. nicht über 25 Jahre. Ang. u. Bild u. 1929 a.d. Exp.d. Bl.</p>	<p>Milch-Geschäft tägl. Umsatz 1000 Liter, zu verkaufen. Januschinski, Langg. 11, part., rechts. Fenster, Türen in jeder Ausführung schnell lieferbar Kriegel, Zamtgasse 6/8.</p>	<p>Möbel wie Sie sie brauchen kaufen Sie zu den günstigsten Preisen u. Zahlungsbef. bei Aug. Sonntag Nordpromenade 1 1 helles Kinderbett, 1 Kinderwagen, 1 Küchentisch an vt. Zimmermann, Wallgasse Nr. 40. 1</p>	<p>Rachelofen auf Abbruch zu vert. Ang. unt. 9378 an die Exp. der Volksstimme. Tischler! Große, leere Alken zu verkaufen. Baldeu Ervert, Dominikswall 5, (Danziger Hof.)</p>	<p>Mähmisch, Stühle, Kleiderbügel, Radstühle, Badstühle, ar. Spiegel m. Anstalt, unabh. aut erhalten, billig zu verkaufen Blücherberg 17. 1. Kuchentier billig zu verkaufen. W. H. H. Mit Grab 102. Hof. u. Gr. Mühlens 14. Tel. 259 29.</p>
--	--	---	---	--	---	--	---	--	---